

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Wochensonderausgabe „Rolle und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Kämmer“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Bliss in die Bäderwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 9. Oktober 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Aufklärung über das Kahr-System.

Gürtner, Roth und Kahr vor dem Untersuchungsausschuß.

Vor dem Feme-Untersuchungsausschuß des Reichstags in München sind gestern der bayerische Justizminister Gürtner, der frühere Justizminister Dr. Roth und der frühere Ministerpräsident v. Kahr vernommen worden.

Aus den bisherigen Vernehmungen ergibt sich — wenn man von einer Würdigung für die einzelnen Beweisfragen absteht — ein ganz klares geschichtliches Bild der Zustände in Bayern im Jahre 1921. Die Einwohnerwehr war die eigentliche Staatsgewalt. Herr Escherich, der an ihrer Spitze stand, ist noch heute so davon durchdrungen, daß er seinen Untergebenen Schweigepflicht vor Gericht auferlegt, und vor dem Untersuchungsausschuß daran festhält. Die beiden Staatsanwälte Kraus und Kriebel fürchten die Macht der Einwohnerwehr so sehr, daß sie sich dem Abgeordneten der Einwohnerwehr blindlings anvertrauen, allerdings mit dem furchtsamen Gefühl: wer weiß, wo der uns hinschrenkt! In den Behörden aber scheint die Einwohnerwehr allmächtig gewesen zu sein. Blühartig beleuchtet die folgende Aussage des ehemaligen Justizministers Roth die Situation:

Vorl.: Ich kann mir diesen Zusammenhang gar nicht erklären. Die Staatsanwälte wußten gar nichts von Waffenschließungen und wurden zur Berichterstattung über den Fall Hartung aufgefordert. Das ist doch ein ganz schief laufendes Verfahren.

Roth: Für mich war die Tätigkeit erledigt, nachdem ich Kriebel und Gademann an meinen Referenten verwiesen hatte. Ich bin sicher von meinem Referenten ins Bild gesetzt worden, daß die Augsburger Staatsanwälte kommen. Ich werde auch gesagt haben, schicken Sie die beiden Staatsanwälte zu Gürtner.

Abg. Leol.: Hat Stauffer (der persönliche Referent des Ministers) über die Sache eine Aktennotiz gemacht, und haben Sie eine solche gesehen?

Roth: Es war nicht üblich, daß Stauffer über solche Dinge, die sich täglich häuften, Aktennotizen machte.

Leol.: Aber wer hat denn nun den Bericht der

Staatsanwälte angeordnet? Es muß doch einer gewesen sein, der zu dieser Anordnung befugt war?

Roth: Wenn Herr Gademann sagte, ich bringe die Staatsanwälte herüber, was soll da besonders Auffälliges daran sein?

Leol.: Ist nicht im Ministerium ein Bericht der Staatsanwälte angeordnet worden?

Roth: Was heißt angeordnet, das ging eben so.

Es war nicht üblich, daß über solche Dinge, die sich täglich häuften, Aktennotizen gemacht wurden. Diese Dinge waren: Waffenschließungen der Einwohnerwehr, Interventionen der Einwohnerwehr beim Justizminister. Das häuften sich täglich, so sagt Herr Roth.

Und daß Herr Gademann sagte, ich bringe die Staatsanwälte herüber, das ist nichts besonders Auffälliges. So sagt wiederum Herr Roth: es ist nicht auffällig, daß ein junger Referendar dem persönlichen Referenten des Justizministers erklärt: ich apportiere Ihnen zwei Staatsanwälte. Ein junger Referendar!

Aber dieser junge Referendar war der Mann der Einwohnerwehr, und „da ging es eben so“, wie Herr Roth sagt. Denn die Einwohnerwehr war allmächtig. So allmächtig, daß sich alle Bande frommer Scheu und der hierarchischen Ordnung zwischen einem jungen Referendar, einem Staatsanwalt und einem Minister gelöst hatten. Herr Ehrhardt aber, der stedsbrieflich verfolgte Hochverräter, reiste mit einem falschen Paß in Bayern umher, und Herr von Kahr, der sich vor dem Ausschuß an nichts erinnern kann, muß auf Vorhalt die Tatsache zögernd und widerwillig zugeben — wieder einmal vergewaltigt.

Das ist der Hintergrund der Vorgänge von 1921. Er ist so aufgeklärt, daß das verlegene Schweigen und die Zurückhaltung der Reichspresse gegenüber der Münchener Untersuchung verständlich ist — aber auch der Ausbruch von verbissener Wut bei rechtsstehenden Ausschußmitgliedern, die sich in antilemischen Flegelien Luft machte. Es kommt Klarheit in die bayerischen Dunkelheiten der Kahr-Zeit!

Gefhler fängt an.

Es geht schon, wenn man nur will!

Das Entlassungsgesuch Seeckts ist genehmigt. Bergegens haben rechtsgerichtete Kreise den Reichspräsidenten gegen die Regierung zu heben und eine Staatstriebe herbeizuführen versucht. Der verantwortliche Reichswehrminister hat gesiegt, und sein Sieg ist zugleich ein Sieg des parlamentarisch-demokratischen Regierungssystems.

Hindenburg hat Seeckt entlassen. Was ihm das gekostet hat, kann man deutlich in den Worten des Abschiedsschreibens lesen; in ihnen spiegelt sich noch einmal der innere Kampf, den der kaiserliche Generalfeldmarschall mit dem Reichspräsidenten auszukämpfen hatte. Aber das ändert nichts an der Tatsache. Die Entlassung Seeckts ist vor der Reichswehr durch die Autorität Hindenburgs gedeckt.

Herr Gefhler hat gesiegt. Er soll aber nur nicht glauben, daß deshalb für ihn jetzt leichtere Tage kommen. Das gerade Gegenteil ist der Fall.

Bisher hatte Herr Gefhler es gut. Denn in weitesten Kreisen glaubte man, ein deutscher Reichswehrminister, der die Reichswehr zur Republik erziehen wolle, stoße auf irgendwelche geheimnisvolle Widerstände. Ängstliche Leute glaubten an Revolte- und Putzgefahr. Andere suchten die angeblich unüberwindlichen Hemmnisse im Bureau des Reichspräsidenten. Für einen Reichswehrminister, der nichts tat, war der Glaube an solche Hindernisse eine Entschuldigung.

Allerhand Gespenster gingen um. Aber jetzt hat es ausgepult. Es hat sich gezeigt, daß sich der Reichswehrminister, wenn er nur ernstlich will, auch durchsetzen kann. Bei festem Zupacken zerrinnen die eingebildeten Gefahren in nichts. Man kann also sagen: Die faktische, volle Verantwortung für die Zustände in der Reichswehr ist in dem Augenblick hergestellt worden, in dem der Reichspräsident v. Hindenburg dem Antrag des Herrn v. Seeckt auf Entlassung aus dem Heeresdienst entsprach.

Für Herrn Gefhler gibt es jetzt keine Ausrede mehr. Er ist der verfassungsmäßig verantwortliche Reichswehrminister. Der Reichspräsident entscheidet in wichtigen Fragen seinem Antrag entsprechend. Er hat jedem Versuch militärischer Anmaßung gegenüber den stärksten Rückhalt im Reichstag. Die bewaffnete Macht hat zu parieren, und sie pariert. Nichts hindert den Reichswehrminister daran, die Zustände in der Reichswehr so zu gestalten, daß er sie als Republikaner wirklich verantworten kann.

Herr Gefhler kann, wenn er will. Und weil er kann, darum muß er auch!

Die Rechtspreffe schildert die Angelegenheit, über die Seeckt gefallen ist, als eine Pappalle, und sie sieht in seiner Entlassung eine Ungerechtigkeit. Und in der Tat, die Geschichte von dem Prinzen, der bei der Reichswehr eine Gostrolle gab, erscheint in ihrer Operettenhaftigkeit wirklich als eine Pappalle gegenüber manchem anderen, was sich bei der Reichswehr zugetragen hat. Es wäre auch eine Ungerechtigkeit, wollte man wegen dieser Geschichte Herrn v. Seeckt in die Wüste schicken, während so viele kleinere Gefhler weiterständig dürfen, wie es ihnen beliebt. Es wäre darüber hinaus eine Sinnlosigkeit, wenn man die Reichswehr ihres talentvollsten und in seiner Art verdienstlichsten Offiziers beraubt hätte, um im übrigen alles beim alten zu lassen.

Seeckts Abgang ist in mancher Beziehung ein Verlust. Ein Gewinn kann er nur dann werden, wenn er den Anfang eines neuen Systems bedeutet.

Wenn dem Reichswehrminister Mitteilungen von offenen oder versteckten monarchistischen Treibereien gemacht werden, so muß er einschreiten. Er kann nicht dulden, daß der Offizier- und Mannschaftsbestand aus siebenmal gesiebten rechtsgerichteten Kreisen aufgefüllt wird, daß in Offizierskasinos und Mannschaftsstuben eine Gesinnung gezüchtet wird, die jener der republikanisch gesinnten Volkstriebe direkt entgegengesetzt ist. Er muß auch aufräumen mit der Pest der Soldatenmishandlungen, die aus dem alten Heer in das neue übernommen ist und die den Grund zu so viel Soldaten selbstmorden bildet. Sein Arm, der stark genug war, einen Seeckt zu fällen, darf sich gegenüber einem frondierenden Regimentskommandeur oder einem rekrutenschindenden Unteroffizier nicht zu schwach erweisen.

Der erhöhten Verantwortlichkeit des Reichswehrministers entspricht aber auch eine erhöhte Verantwortlichkeit des Reichstags und seiner Parteien. Denn was Herr Gefhler für die Reichswehr ist, das ist eben wieder der Reichstag für Herrn Gefhler. Dieser kann über jeden Mann in der Reichswehr sein Nachwort sprechen, aber über ihn selbst spricht in jedem Augenblick, in dem er will, sein Nachwort der Reichstag. Auch in dieser Beziehung ist eine Veränderung der Verhältnisse sichtbar geworden. Herr Gefhler ist nicht mehr „Reichswehrminister von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Die Zeit ist vorbei, in der man glaubte, vor einem Wechsel im Reichswehrministerium zurückschrecken zu müssen, weil man in Ex-

Germersheim.

Die Sitzung des Auswärtigen Ausschusses.

Im Auswärtigen Ausschuß des Reichstags sprach man gestern über Germersheim. Zum Schluß stellte der Vorsitzende Hergt laut offiziellem Bericht fest, daß mit Ausnahme der kommunistischen Mitglieder der Ausschuß der Auffassung sei, daß die tief bedauerlichen Einzelfälle von deutscher Seite mit aller Beschleunigung und unter nachdrücklichster Wahrung deutscher Interessen geklärt und weiter verfolgt werden müssen und daß diese sich immer mehr häufenden Fälle in ihrer Gesamtheit nur als drastischer Beweis für die Unmöglichkeit einer weiteren Fortdauer der Besatzung zu werten sind.

Neuer Befassungszwischenfall.

Französische Meldung.

Paris, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Französische Blätter berichten von einem neuen Zwischenfall in Mainz. Nach den hier verbreiteten Darstellungen sollen zwei französische Unteroffiziere auf dem Wege in die Kaserne von einem deutschen Radfahrer angefallen worden sein. Dieser habe auf die beiden Franzosen mehrere Revolverschläge abgegeben, durch die der eine Soldat leicht verletzt worden sei. Der Ueberfall sei ohne jeden Anlaß erfolgt. Der Radfahrer sei im Schutze der Dunkelheit entkommen.

Die Danziger Regierungskrise.

Die Deutschnationalen wollen sich drücken.

Danzig, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die vom Senatspräsidenten Sohm geführten Verhandlungen zur Neubildung des Senats auf der Grundlage der Großen Koalition (von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten) sind ergebnislos abgebrochen worden. Die Sozialdemokratie stand einer Zusammenarbeit mit den Deutschnationalen auch in der verschleierten Form einer „Regierung der Persönlichkeiten“ von vornherein ablehnend gegenüber. Aber auch der Bildung einer rein bürgerlichen Regierung stehen mannigfache Schwierigkeiten im Wege, zumal die Deutschnationalen von den Mittelparteien eine Aenderung des außenpolitischen Verständigungskurses und des Zollabkommens mit Polen fordern. Außerdem verlangen die Deutschnationalen für die von ihnen zu bildende Regierung ein Ermächtigungsgesetz zur Durchführung der vom Völkerversammlung geforderten Sparmaßnahmen.

Selbst die Bürgerlichen nehmen fast allgemein an, daß die Deutschnationalen durch diese aussichtslosen Bedingungen sich um

die ihnen zurzeit unbequeme Regierungsbeteiligung drücken wollen, weil sie mit dem im Völkerversammlung geforderten Abbau des Verwaltungsapparates und der Kürzung der Beamtengehälter ihre starke Beamtenschaft nicht vor den Kopf stoßen wollen. Andererseits hat die Sozialdemokratie keine Lust, die Deutschnationalen von der Verantwortung für den von ihnen mit herbeigeführten Sturz der alten Regierung zu befreien. Darum dürfte auch der am Sonntag zusammen tretende Landesauschuß der SPD. eine abwartende Stellung einnehmen, so daß die Lösung der Regierungskrise noch einige Zeit auf sich warten lassen wird.

Kein Beamtenstreik in Oesterreich.

Entgegenkommen der Regierung.

Wien, 8. Oktober. (EP.) Der Ministerrat beschäftigte sich heute nachmittags in mehrstündiger Sitzung mit den Forderungen der Bundesangestellten und der Möglichkeit einer Erfüllung dieser Forderungen im Rahmen des Staatsvoranschlags für das Jahr 1927. Das Budget wird in den zuständigen Ministerien neuerlich überprüft und das Ergebnis der Prüfung dem Ministerrat bis zum 12. Oktober vorgelegt werden, der Maßnahmen zu den Beamtenforderungen in wohlwollender Weise prüfen wird. Die Beamtenorganisationen haben unter dem Eindruck, daß die Regierung am 12. Oktober mit positiven Vorschlägen an sie heranzutreten geneigt ist, beschloffen, vorläufig von der Proklamation des Streiks abzusehen und abzuwarten, wie die Vorschläge der Regierung lauten werden.

Der anglo-russische Konflikt.

Scharfe Forderungen des konservativen Kongresses.

London, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der konservative Parteitag nahm in seiner Freitag-Schlußsitzung einstimmig eine Resolution an, in welcher die Konferenz im Hinblick auf die zahlreichen russischen Verstöße gegen das anglo-russische Abkommen die sofortige Schließung sämtlicher auf dem Boden Großbritanniens befindlichen sowjetrussischen Behörden und die Ausweisung aller dort beschäftigten Personen, also auch der diplomatischen Beamten, fordert.

Militärzwischenfall in Portugal. Der portugiesische Oberst Almeida, der vor kurzem eine militärische Bewegung gegen die Regierung zu entfesseln versuchte, hat sich innerhalb der ihm gesetzten Frist dem Kriegsministerium nicht gestellt. Da die Frist abgelaufen ist, wird Almeida als Deserteur verfolgt. Die Disziplinstruppen sind konfigniert.



Innerung an Kapp-Püttwig — eine „Beunruhigung“ in der Reichswehr befürchtete. Ist die Reichswehr möglich ohne Seedt, dann ist sie auch möglich ohne Gehler.

Wir sagen das, ohne jede persönliche Spitze gegen Herrn Gehler, bloß um eine eingetretene Veränderung der tatsächlichen Verhältnisse festzustellen. Herr Gehler hat jetzt, nach sechs Jahren des Studierens und des Lavierens begonnen, aktiv zu werden. Er hat es getragen sechs lange Jahre, er trägt es länger nicht mehr. Er reißt sich, er schlägt mit der Faust auf den Tisch, er will kein Harlekin sein. Schön, er soll zeigen, was er kann!

Aber weder Herr Gehler, noch die Parteien des Reichstags dürfen jemals wieder vergessen, daß die Ferien vor der Verantwortung vorüber sind, daß Ausreden nicht mehr gelten, daß sie die Macht und darum auch die Pflicht haben, die Reichswehr so zu gestalten, daß sie aufhört, ein Organismus des republikanischen Staatswesens ein Fremdkörper zu sein. In diesem Sinne, Herr Gehler! Sie haben angefangen. Sie haben bewiesen, daß es geht. Fahren Sie fort!

## Hindenburg an Seedt.

Der Reichspräsident richtete an General von Seedt folgendes Schreiben:

„Sehr verehrter Herr Generaloberst! Ihrem Auftrage um Entlassung aus dem Heeresdienst habe ich in der anliegenden Urkunde entsprochen! Ich sehe Sie mit großem Bedauern aus dem Heer scheidend, und es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen in dieser Stunde namens der Reichs für alles, was Sie im Krieg und im Frieden für das Heer und für unser Vaterland getan haben, wie eigenen Namens von Herzen zu danken. Ihr Name ist mit zahlreichen Ruhmestaten unseres Heeres im Weltkrieg verbunden und wird in der Kriegsgeschichte unvergänglich weiterleben.

Ebenso hoch aber steht die stille und entsagungsvolle Arbeit, in der Sie in der harten Nachkriegszeit die neue Reichswehr aufgebaut und ausgebildet haben, und ebenso groß sind die Verdienste, die Sie sich in den hinter uns liegenden Jahren schwerer Erschütterungen des Reiches um die Erhaltung der Ordnung und der Autorität des Staates erworben haben.

All dieses wird Ihnen unvergessen bleiben! Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihr vielseitiges Wissen und Können, Ihre Tatkraft und Ihre Erfahrung auch künftig unserem Vaterland nutzbar sein werden und bin in dieser Erwartung mit kameradschaftlichen Grüßen

Ihr ergebener  
gez.: v. Hindenburg.“

## Die Frage der Nachfolge.

Von unterrichteter Seite verlautet über die Nachfolgerschaft von Seedt u. a. folgendes: Die Ernennung eines Nachfolgers für den zurückgetretenen Chef der Obersten Heeresleitung, Generaloberst von Seedt, wird nicht überstürzt werden. Die Annahme, daß die Entscheidung noch im Laufe des Sonnabends fallen müßte, weil Reichskanzler Dr. Marx Sonnabendabend Berlin wieder verläßt, ist jedenfalls irrig.

Als mutmaßlichen Nachfolger des Generals v. Seedt werden verschiedene Persönlichkeiten genannt. An erster Stelle steht nach Ansicht eingeweihter Kreise Generalleutnant Hege, der Kommandeur der in Königsberg stehenden Reichswehrdivision. Hege war Mitglied der Obersten Heeresleitung unter Hindenburg und hat in den Tagen des Zusammenbruchs jene denkwürdige Kommandeurversammlung einberufen, die dem damaligen Kaiser seinen Rücktritt nahelegte. Später war er im Reichswehrministerium tätig und hat während des Kapp-Püttwigs das Reichswehrministerium in Berlin geleitet. Er soll es auch gewesen sein, der General v. Büttwig zur Abdankung veranlaßt hat.

Außer General Hege wird neben General Reinhardt vor allem noch General Haffe als Nachfolger genannt. Hier kann es sich aber nur um den Berliner Divisionskommandeur, nicht aber um den gleichnamigen Kommandeur der Stuttgarter Division handeln.

## Max Reinhardt.

(Zu seinem heutigen 25jährigen Jubiläum als Bühnenleiter.)

Von Eduard v. Winterstein.

Eine Blütezeit des „Deutschen Theaters“ in Berlin im besonderen und des „deutschen“ Theaters im allgemeinen war das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als unter der Herrschaft des heute so viel geschmähten Naturalismus die Schauspielkunst sich von allen Schranken des Komödiantentums freimachte und sich ganz in den Dienst einer großen und reinen Literatur stellten, im Theater wieder etwas wie eine Weihe- und Tempelstimmung herbeizubringen. Weiblich und begeistert sahen die Schauspieler zu den Füßen Ibsens und der anderen Großen aus demselben Reich und aus den eifigen Komödianten mit Samtjacken und wallenden Böden und Schlippen wurden stille, einfache, ernste Bürger, die fast Gelehrte waren, und die vielleicht doch irgendwo in der Brust eine stille Sehnsucht nach dem Komödiantenleben vergangener Jahrzehnte fühlten und sich endlich danach schienen, aus dem Dämon der psychologischen Grübeleien, die das Theater fast ausschließlich beherrschten, sich in die Höhen großer phantastischer Schauspielkunst hinauszuwagen. Dazu hatten sie freilich gar keine Gelegenheit. Die großen Dramen der klassischen Weltliteratur waren aus dem Theater verbannt, höchstens in mittelmäßigen Schülernachmittagsvorstellungen, die kaum ein erwachsener Mensch besuchte, konnten sich einige unter ihnen in konventionellen Bahnen austoben, und immer und ewig waren sie dazu verdammt, „Ideen“ zu verkörpern, wie mir seufzend einmal einer der Größten klagte. Da erschien um die Jahrhundertwende Max Reinhardt auf der Bühne und machte, nachdem er durch glänzende Aufführungen moderner Dramen sich einen künstlerischen Kredit verschafft hatte, den Versuch, das klassische Drama in Vorstellungen, die, weitab von aller Schablone und Konvention, mit einer glühenden Phantasie inszeniert waren, der Bühne wiederzugewinnen. Zuerst Schafepopras „Sommerachtsstraum“, dann Lessings „Minna von Barnhelm“, Schillers „Kabale und Liebe“, Vorstellungen, die das Publikum faszinierten, so daß die meisten Menschen, denen diese Stücke teils durch die Schule, teils durch minderwertige schludrige Aufführungen verehrt waren, glaubten, sie alle das erstmal kennenzulernen. Wie Reinhardt es dann verstand, die besten Schauspieler der deutschen Bühne an sich zu ziehen, wie er es verstand, diese Schauspieler an den richtigen Platz zu stellen, wie er es verstand, sich einen Nachwuchs heranzubilden, wie er verstand, alle anderen Künste, Malerei, Musik und Architektur, der Bühne nutzbar zu machen, das gehört schon der Geschichte an und wird ihm stets einen Ehrenplatz in der Geschichte des Theaters sichern.

Aber die Schauspieler leben in ihm den Meßstab, der ihnen die Gesetze des großen echten und schönen Komödiantentums wieder eröffnet hat, der ihnen Gelegenheit gab, statt der bei aller Wahrheit

## Erzprinz, Wiking, Reichswehraspirant.

Der Fall Sachsen-Koburg-Gotha.

Zu der Nachricht, daß am 1. Oktober der Erzprinz Johann Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha als Offiziersanwärter in das Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 14 eingetreten ist, teilt der „Demokratische Zeitungsdienst“ mit, daß der Prinz auf dem normalen Dienstweg ein Gesuch um Eintritt an die zuständigen Stellen gerichtet habe. Mit diesem Gesuch habe sich auch das Reichswehrministerium befaßt. Angesichts der persönlichen Eignung des Bewerbers habe der Reichswehrminister keinen Grund gesehen, dem Prinzen den Eintritt in die Reichswehr zu verweigern; vor allem auch deshalb nicht, weil das Land Sachsen-Koburg-Gotha als solches von der Landkarte verschwinden sei und keine Gefahr bestehe, daß sich in irgend einer Weise dieser Prinz als Prätext ausführen könnte.

Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: Das mag sein, und die Beziehungen des Koburger Herzogs zum Wikingbund und zu anderen staatsfeindlichen Kreisen waren dem Ministerium in Berlin sicher nicht unbekannt. Der zuständige Regimentskommandeur eheer davon gehört und dürfte sie, wie das bisher üblich war, als Empfehlung angesehen haben.

Das bestätigt unsere Auffassung, daß Herr Gehler mit der Arbeit gerade erst angefangen hat, und daß ihm noch unendlich viel zu tun bleibt.

## Dank an Severing.

Die demokratische Landtagsfraktion hat an den aus seinem Amte geschiedenen Innenminister Severing folgendes Schreiben gerichtet:

Hochzuverehrender Herr Minister!

Die Fraktion der D.D.P. des Preussischen Landtages hat mich beauftragt, beim Verlassen Ihres Amtes Ihnen den Dank für Ihre Amtsführung auszusprechen. Dieser Dank gilt — Sie gestatten, daß ich Ihre eigenen Worte anführe — dem Menschen, dem Deutschen und dem Republikaner. Was Sie als Republikaner gewirkt haben, steht vor dem Urteil der Geschichte: wir wissen, daß die deutsche Republik durch Sie ihre Sicherung und Sicherheit empfangen hat. Als Deutscher haben Sie vorbildlich Einheit und Stärke des Volkes und des Reiches gefördert und in wesentlichen Dingen mit geschaffen, haben Ihr Bewußtsein als Deutscher vor allem im Ertragen von Angriffen unedelmäßigster Art und Herkunft bewiesen. Was Sie als Mensch uns bedeuten, brauche ich nicht auszudrücken. Sie gehören zu den Menschen, die den Glauben an die unerschöpfliche, unzerstörbare Kraft des deutschen Volkes stärken.

Wir hoffen und erwarten alle, daß Sie nach baldiger Wiedererlangung Ihrer vollen Kraft Ihr Führeramt weiter ausüben.

In aufrichtiger Verehrung

für die Deutsche Demokratische Landtagsfraktion  
gez. Fall.

## Am Scheidewege.

Volksparteiliche Räte in Preußen.

Die D.D.Z.-Korrespondenz meldet: Der Vorstand der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei trat am Freitagabend zu einer Sitzung zusammen, die wohl als Abschied von der politischen Aussprache angesehen werden dürfte, die seit einigen Tagen die Fraktionen beschäftigt hatte. Abg. Dr. v. Campe äußerte sich zu der Frage über die Erweiterung der Regierung im Sinne der Bildung der Großen Koalition und kam zu dem Schluß, daß die Deutsche Volkspartei nach wie vor zu Verhandlungen bereit ist. Der Fraktionsvorstand stimmte dieser Auffassung zu.

Der diplomatische vorsichtige Wortlaut verdeckt nur mühsam den Widerstand in den eigenen Reihen. Noch gilt für sie das Wort:

Sie zieh'n mit Knurren und Gefräß  
Der eine links, der andre rechts.

und Echtheit doch einseitigen und auf die Dauer langweiligen Darstellungskunst des Naturalismus zu dienen, die immer im Schatten der Literatur stand, nun plötzlich im weiten offenen Reich der Schafepopraschen Dramenwelt Orgeln zu feiern. Er lehrte sie, zu zeigen, was sie in dem wohlthuenden Reinigungsbad des naturalistischen Jahrzehnts an Vertiefung, Wahrheit und Echtheit der Empfindung gewonnen hatten, nun erhöht und gesteigert in den Dienst der großen Dramen der Klassiker zu stellen.

Und das ist das größte Verdienst Max Reinhardts um die deutsche Schauspielwelt.

Der Deutsche Arbeiter-Sängerbund bittet uns um Veröffentlichung des folgenden Schreibens, das er an den Kapellmeister und Musikschristler Dr. Rudolf Cahn-Speyer gerichtet hat. „Sehr geehrter Herr Doktor! In der Nr. 239 des „Tag“ vom 6. Oktober d. J. befindet sich ein von Ihnen gezeichneter Artikel, betitelt „Politische Musik im Kultusministerium“, der sich mit dem Referat des Herrn Professors Kestenberg aus unserer VI. Generalversammlung in Hamburg befaßt. Ihre Darstellung stützt sich auf einen Bericht, der in der Nr. 8 unseres Bundesorgans erschienen ist. Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, daß dieser Bericht in unserer Sängerverzeitung erschien, während sowohl der Referent, Herr Prof. Kestenberg als auch der Schriftsteller sich auf Urlaub befanden. Mithin konnten beide den Artikel vor Erscheinen nicht prüfen. Herr Prof. Kestenberg hat von seinem Urlaubsorte aus sofort schriftlich Einspruch gegen die Darstellung seines Vortrages erhoben, und wir haben ihm zugesagt, daß eine Richtigstellung erfolgen würde. Dies ist in unserem offiziellen Protokoll, das sich damals schon im Druck befand, geschehen. Da Ihre Schlussfolgerung sich somit auf eine Darstellung stützt, die den Tatsachen nicht entspricht, kommt sie zu irrigen Schlussfolgerungen. Wir werden Ihnen alsbald ein Exemplar des Protokolls zukommen lassen und dürfen von Ihrer Loyalität wohl erwarten, daß Sie nach Kenntnisnahme des Sachverhalts die entsprechenden Schlussfolgerungen in der öffentlichen Behandlung dieser Angelegenheit ziehen werden und zeichnen mit aller Hochachtung Deutsche Arbeiter-Sängerbund (Allg. Kaiser), Berlin N.O. 18, Eibinger Straße 4, gez. Regier. Vors.“

Urkunden des Göttinger Hainbundes. Der Göttinger Universitätsbibliothek, die vor kurzem die Urchrift von Bürgers Lenore angekauft hat, ist wieder eine für die geistige Tradition Göttingens wichtige und literatur-geschichtlich noch wertvollere Erwerbung gelangt: mit Unterstützung der preussischen Staatsregierung konnte sie die Bundesblätter des Hainbundes, die aus Boh' Raabich in den Besitz der Hamburger Familie Klüppelmann gekommen waren, an sich bringen. Es handelt sich um dreierlei Urkunden, um das Journal, das Bundesbuch und das von Boh' angelegte Bundesstammbuch. Die wichtigste ist das zweibändige Bundesbuch, in das die vorläufig gebilligten Gedichte von den Verfassern eigenhändig eingeschrieben wurden. Die meisten Beiträge stammen von Johann Martin Müller, dem Verfasser des „Siegwart“, von Höltz, Boh, Boie und den Brüdern Stolberg. Rüdten, die sich in dem ersten Bande finden, sind aus dem Stammbuch Boh' zu ergänzen, das man auch schon

## Gemeinschaft edler Seelen.

Doch wenn wir im Schmutz uns fanden . . .

Die „Deutschnationale Tagespost“ — der Name sagt es — ist offizielles Organ der Deutschnationalen in Berlin. Völkische und Deutschnationale sind nicht besonders gut aufeinander zu sprechen. Vor kurzem noch hat Herr Wulle erklärt, der Edelsteige ihm hoch, wenn er an die Politik Westarps denke. Es hat daher einen gewissen pikanten Beigeschmack, wenn das Berliner offizielle Organ der Deutschnationalen einen Auftrag des völkischen Reichstagsabgeordneten Kube, des Freundes von Wulle, eine Spalte lang zustimmend zitiert.

Was steht in dem Auftrag, daß die „Deutschnationale Tagespost“ den völkischen Edel vergoß? Er handelt von Doppeldienstern, und wir lesen da:

„Wie wäre es, wenn Herr Dr. Brauns den Anfang machte? Er bezieht das Gehalt eines Reichsministers in Höhe von doch mindestens 24 000 Mark und die Diäten eines Reichstagsabgeordneten in Höhe von 7 400 Mark. Diese Art Doppeldienstler meinen Sie doch, Herr Brauns?“

„Und da fällt uns folgendes auf: Der edle Sohn der Republik, Herr Dr. Joseph Wirth, der sich in einem der proletarischen Republikaner fast provozierenden Ernährungs-zustände befindet (mindestens zwei Zentner Lebendgewicht), der als Oberlehrer den zarten Mädchen des Lyzeums in Freiburg im Breisgau zweifellos noch die Anfangsgründe der hohen Rechenkunst gegen 5000 Mark Jahresgehalt und eine Leberwurst mit rotem Bändchen als Gratifikation zu Weihnachten beibringen könnte, gehört zu diesen Doppeldienstern, die sein in gleicher Verdamnis befindlicher Fraktionsbruder (oder Fraktionsgenosse?) Reichsarbeitsminister Dr. Brauns wahrscheinlich meint. 27 000 Mark Jahrespension läßt sich dieser gesunde, verhältnismäßig junge Mann aus den Steuergroschen des arbeitenden Volkes zahlen, dazu 7 400 Mark Diäten und auch die „Wirtschaft“ beteiligt er neben dem „Staal“ an seiner „Notdurft und Nahrung“ (Stimmelsbach-Konzern).“

Sie eckeln sich voreinander, aber mit Behagen wühlen sie gemeinsam im Schmutz der Gemeinheit, und kein Edel steigt ihnen hoch.

## Ist Genf der Friede?

Debatte auf dem Basistkongress.

Heidelberg, 8. Oktober. (Fig. Drahtber.) Am Freitag sprach auf dem Basistkongress in Heidelberg Dr. Kurt Hiller über das Thema „Ist Genf der Friede?“ Seine sehr stillerischen Darlegungen wurden häufig von Beifall unterbrochen. Er gab zunächst zu, daß der Völkerbund zwar den Ausbruch von Kriegen erschwere, sie aber nicht unmöglich mache. Die Völkerbunds-lösung verbiete zwar im allgemeinen den Angriffskrieg, lasse aber den Verteidigungskrieg unbeschränkt zu. Der Artikel 15 des Statuts ermögliche im Falle mangelnder Einstimmigkeit des Rates den Krieg aller gegen alle. Auch die Locarnoverträge schalteten den Krieg nicht aus. Die Unterscheidung zwischen provoziertem und nicht-provokiertem Angriff sei praktisch undurchführbar. Auch die Exekutionen gegen etwaige Friedensstörer würden nicht die schuldigen Staatsmänner, sondern die unschuldige Bevölkerung treffen. Es sei ein Umling, Kriege durch Sanktionskriege zu vertreiben. Die Abrüstung müsse eine tatsächliche sein. Die Verhandlungen in Genf darüber seien bisher nur eine Komödie gewesen. Trotz alledem, schloß der Redner, sei der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zu begrüßen. Deutschland müsse aber dahin wirken, daß der Bund seine eigenen Ideen verwirkliche. Bis dahin müsse nach Ansicht des Redners die Kriegsdienstverweigerung organisiert werden.

Im Anschluß an die Diskussion wurde ein Antrag Wehberg angenommen, in dem die Schaffung eines Weltparlamentes, das Verbot jeden Krieges, die Errichtung unbeschränkter Schiedsgerichtssysteme, allgemeine und vollständige Abrüstung und die Abschaffung der Militärdienstpflicht gefordert wird. Ein Zusatzantrag, der ebenfalls Annahme fand, fordert von der deutschen Regierung die Ratifizierung eines Statuts zwecks Einrichtung eines Weltgerichtshofs. — Damit war die Arbeit des Kongresses erschöpft.

Der Kapitän zur See a. D. Wiedenmann bittet uns, mitzuteilen, daß er mit dem Kapitän zur See a. D. von Wiedemann nicht identisch ist, von dessen Mitwirkung bei den Tirpichischen Altenserenitätionen wir berichtet haben.

für das ursprüngliche Bundesbuch hat erklären wollen. Das Journal enthält die Verhandlungen und die Titel der jeweils vorgelesenen Gedichte, eingetragen durch den Bundeschriftführer, den jüngeren Müller. Bedenken gegen die Authentizität der Urkunden, die man früher gehegt hat, konnten nicht aufrechterhalten werden.

Die europäischen Zollmauern. Ein Mitglied des englischen Unterhauses, Sir Clive Warrington-Bell, hat ein eigenartiges Propagandamittel für die Herstellung der wirtschaftlichen Einheit Europas gefunden. Er ließ auf einer großen Landkarte von Europa ein Modell der Zollmauern anbringen, wobei die Höhe der einzelnen, plastisch dargestellten Mauern der durchschnittlichen Höhe der Zolltarife der einzelnen Länder entspricht. Er ist bei seinen Berechnungen u. a. auf folgende Länderzahlen gekommen: für Deutschland 15, England 6, Frankreich 13, Ungarn 27, Spanien 35. Das Modell ist zurzeit in der Bank von England für Interessenten zur Besichtigung ausgestellt.

Muß der Autor sein Thema verstehen? Diese Frage behandelt Bernard Shaw in einem Brief an den Herausgeber der „English Reviews“. Er beschwert sich darin über die Hunderte von Aufsätzen aus allen Teilen der Welt, die von ihm eine Theorie über seine „Heilige Johanna“ teils wissen, teils herausgelesen haben wollen. Kathégorisch erklärt Shaw, daß ihm selbst die Jungfrau von Orleans bzw. seine Heilige Johanna völlig unverständlich seien. Er habe es auch gar nicht für nötig gehalten, eine besondere Theorie über Johanna zu bilden; es genüge ihm vollständig, daß sein Stück zumindest nicht ohne Interesse für zahlreiche Johanna-Deuter geblieben sei.

Ein Feil-Ebert-Roman. Die Lebensgeschichte des ersten deutschen Reichspräsidenten wird demnach in Romanform, erzählt von Emil Felden, unter dem Titel „Eines Menschen Weg“ erscheinen. Dem Verfasser stand Material zur Verfügung, das ihm von der Witwe Eberts anvertraut worden ist.

Liebesbeziehungen und ihre Störungen“ lautet das Thema, über das am 11. abends um 8 Uhr im Schubert-Saal, Börsenstr. 104, Dr. Alfred Adler aus Wien, der Begründer und Vorsitzende des Internationalen Vereins für Individualpsychologie, sprechen wird. Karten zu 1 M. sind im Vorverkauf erhältlich an der Tageskasse des Schubert-Saals und in H. Hoffmanns Verlag, Berlin O., Blumenstr. 22, sowie an der Abendkasse.

Die Entwicklung des Siedlungswesens. Der Ausschuss für die wissenschaftliche Tätigkeit des Verbandes deutscher Archäologen und Angewandtenvereine hat eine Denkschrift bearbeitet über die historische und künstlerische Entwicklung des Siedlungswesens. Sie soll die Grundlage bilden für ein vom Verbands herauszugebendes Werk, das die historische und künstlerische Entwicklung des Siedlungswesens, getrennt nach den einzelnen Gebieten in Deutschland, behandelt.

Dr. Theodor des Couvres, Professor der theoretischen Pädagogik und Direktor des theoretisch-pädagogischen Instituts an der Universität Leipzig, ist im Alter von 64 Jahren gestorben.

Allgemeine Schulpflicht in Rußland. Der Rat der Volkskommissare hat einen Gesetzesentwurf über die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in der Sowjetunion angenommen. Der Entwurf soll dem allrussischen Zentralerziehungsausschuss bei seiner nächsten Tagung unterbreitet werden. Der Entwurf zielt zur Erreichung des Uberganges die Errichtung einer großen Anzahl neuer Schulen vor.



# D'Abernons Abschied.

Bedeutungsvolle Reden bei Hindenburg.

Reichspräsident von Hindenburg hat gestern den britischen Botschafter Viscount d'Abernon zur Entgegennahme seines Abberufungsschreibens empfangen.

Der Botschafter führte dabei u. a. aus: „Wenigen Botschaftern ist es vergönnt gewesen, in dem Lande, bei dem sie beurlaubt waren, Zeuge derartiger Umwälzungen zu sein, wie sie während der sechs Jahre meines hiesigen Aufenthalts sich hier zugetragen haben.“

In dieser kurzen Zeit habe ich, in bezug auf die wirtschaftliche Lage, gesehen, wie die deutsche Währung gefestigt worden ist, nachdem sie

eine in der Geschichte einzig dastehende Krise überwunden hatte. Ich habe beobachtet, wie das Deutsche Reich durch finanzielles Chaos zu finanziellem Gleichgewicht schritt, und ist konnte feststellen, wie der Wiederaufbau der deutschen Industrie und des deutschen Handels auf einer Grundlage sich vollzog, die eine gute Vorbedeutung für das zukünftige wirtschaftliche Gedeihen dieses großen Landes ist. Im Bereich der Politik sind die Umwandlungen nicht weniger bemerkenswert gewesen, und

ich verlasse ein Deutschland, das im Frieden mit seinen Nachbarn lebt,

dessen Sicherheit durch den Vertrag von Locarno verbürgt und dessen Glanz unter den Völkern durch einstimmige Zustimmung in Genf begründet ist.

Dieses Werk ist ebenso sehr den unbewingbaren Eigenschaften des deutschen Volkes wie der weisen staatsmännischen Führung derer zu verdanken, denen es diese Leitung anvertraut hat.

Es ist Ihnen vergönnt gewesen, Herr Reichspräsident, beim Abschluß dieser historischen Entwicklung an der Spitze des Deutschen Reiches zu stehen und zu den Auszeichnungen Ihrer langen Laufbahn den unvergänglichsten Ruhm hinzuzufügen, die Sache des Friedens gefördert zu haben.

Was mich betrifft, so schätze ich es als Vorzug, näher Augenzeuge dieser Entwicklung gewesen zu sein und im Einklang mit den Befehlen meiner Regierung mit sympathischem Interesse und uneingeschränkter Genugtuung die verschiedenen Abschnitte dieser Aufwärtsentwicklung haben verfolgen zu können.“

Der Reichspräsident sagte in seiner Erwiderung u. a.: „Seien Sie versichert, daß Ihre anerkennenden Äußerungen über Deutschland und seine Staatsmänner bei uns ein lebhaftes Echo finden werden.“

Als Sie vor über sechs Jahren meinem Herrn Amtsvorgänger Ihr Beglaubigungsschreiben überreichten, stand die ganze Welt noch unter dem unmittelbaren Eindruck des eben beendeten Krieges.

## Leidenschaften und persönliche Empfindlichkeiten

beherrschten die europäische Politik. In Ihrer damals gehaltenen Ansprache haben Sie betont, daß die Weltkrisis nur durch allgemeine Zusammenarbeit überwunden werden könne, und durch freimütige Erkenntnis der Wahrheit, daß das Wohl jedes einzelnen das Wohl aller sei. Wirtschaftlicher Aufbau sei das gebietliche Erfordernis der Welt, und dieses könne nur erfüllt werden in einer Atmosphäre des Vertrauens. Diesem Programm, Herr Botschafter, sind Sie während der Jahre Ihres Hierseins treu geblieben. Sie haben sich aber nicht nur damit begnügt, die offiziellen Beziehungen zwischen Ihrer hohen Regierung und der Reichsregierung wieder auf den Stand des gegenseitigen Vertrauens zurückzuführen, sondern Sie haben sich auch bemüht, sich

## In die Lage des deutschen Volkes hineinzudenken.

die unerhörte schwierigen Verhältnisse Deutschland zu verstehen und insbesondere auch in wirtschaftlichen Fragen Ihre reichen Kenntnisse und Erfahrungen zur Verfügung gestellt. Ihre Mission endet mit einem bedeutungsvollen Abschnitt in der europäischen Nachkriegsgeschichte: mit dem Inkrafttreten der Locarno-Verträge und mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat die auf einen dauerhaften europäischen Frieden hingerichtete Politik einen wichtigen Schritt vorwärts getan. An dieser Gestaltung haben Sie maßgeblichen Anteil genommen, der Ihnen nicht vergesen werden wird.“

Es ist schon so, wie der Reichspräsident in seiner Antwortrede zum Ausdruck gebracht hat; der Abschied des nunmehr fast 70jährigen britischen Botschafters bedeutet zugleich den Abschluß eines Abschnittes der europäischen Geschichte. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Lord d'Abernon, dessen Abberufung in den letzten drei Jahren wiederholt als bevorstehend angekündigt wurde, den Zeitpunkt seines Scheidens selbst bestimmt hat, um ihm jene symbolische Bedeutung zu verleihen, die ihm zukommt. Dieser Zeitabschnitt erstreckt sich zwar nur auf sechs Jahre, aber in diesen sechs Jahren haben sich in Europa und vor allem in Deutschland selbst tieferegehende Umwälzungen vollzogen als sonst in vielen Jahrzehnten. In seiner Ansprache hat d'Abernon diese Umwälzungen wirtschaftlicher und politischer Art in prägnanten Sätzen formuliert. D'Abernons sechsjährige Botschafterzeit zerfällt in zwei Teile: 1921 bis 1923 — Geist von Versailles, Vorherrschaft Poincarés über Europa, Ruhrbesetzung, Inflation; 1924 bis 1926 — Stabilisierung und Wiederaufbau in Deutschland, langsamer, aber unaushaltbarer Sieg der demokratischen und wirtschaftlichen Vernunft in Europa, Geist von Locarno, Einzug Deutschlands in Genf. An dieser Entwicklung vom Chaos zur Ordnung, von der Psychose des Krieges zur Idee des Friedens hat der scheidende Botschafter seinen unbestreitbaren persönlichen Verdiensteil. Als guter Engländer hat er rechtzeitig — lange vor vielen seiner Landsleute — die große Gefahr erkannt, die in der Errichtung der militärischen Vorherrschaft des nationalsozialistischen Frankreichs gerade für die traditionelle kontinentale Politik Großbritanniens lag. Aber es war für ihn nicht immer leicht, seine Erkenntnisse bei den maßgebenden Stellen in London durchzusetzen. Manches Unheil hat er trotz hartnäckiger Befämpfung nicht verhindern können, so die Mitwirkung Englands an der Teilung Oberschlesiens und später die britische Tolerierung der Ruhrbesetzung. Aber selbst in den schlimmsten Zeiten des chaotischen Niederganges Deutschlands hielt er an seinen Zielen fest, und seit dem Kurswechsel in Frankreich im Frühjahr 1924 konnte er die fortschreitende Verwirklichung seiner politischen Ideen erleben und tätigen Anteil daran nehmen.

Ein französisches Blatt, das sein Wirken mit größtem Mißtrauen verfolgte, hat ihn einst den „Lord“

# Der Kampf gegen die Erwerbslosigkeit.

Beratung im Landtag.

Im Preussischen Landtag gab am Freitag zunächst der Abgeordnete Bazez (Pole) eine Erklärung ab, die sich gegen eine Regierungserklärung im Bezirk Allenstein über angebliche Äußerungen, die er als Abgeordneter im Landtag über Erteilung polnischer Unterricht durch eine Lehrerin gemacht hat, richtet. Strafankträge, die von seiner Seite aus gegen den Regierungspräsidenten und andere höhere Regierungsbeamte gestellt wurden, hätten bisher noch keinen Erfolg gehabt.

Abg. Schwefel (Komm.) erhebt sodann Protest gegen den in der Sitzung vom 7. Oktober erfolgten Ausschluß seines Fraktionskollegen Sobotta, der betänlich den deutschnationalen Abgeordneten Wiedemann der Freigabe und Lüge bezichtigt hatte, als dieser die Arbeitslosen bespöttelte. Der Präsident handhabe nach der Auffassung der Kommunisten die Geschäftsordnung einseitig. Dann trat das Haus in die Tagesordnung ein, in die Weiterberatung der

## Erwerbslosenfrage.

Zunächst begründet Abg. Offer (Soz.) als Berichterstatter einen Antrag des Ausschusses für Handel und Gewerbe, der eine nochmalige Prüfung von der Staatsregierung darüber verlangt, ob die Wiederinbetriebnahme der Steinkohleneze „Bereinigte Margarete“ in Solde (Kreis Hörde) nicht möglich ist. In der allgemeinen Besprechung nahm

## Abgeordneter Wende (Soz.)

das Wort zu einer großangelegten Rede über das Erwerbslosenproblem. Wende erteilte zunächst dem gelben deutschnationalen Arbeiterführer Wiedemann eine kurze, aber kräftige Abfuhr. Die Ausführungen, die Wiedemann über das Arbeitsdienstpflichtgesetz und die Herabsetzung der Erwerbslosenunterstützung gemacht hat, sind entweder zurückzuführen auf völlige Unkenntnis über die Lage der Arbeitslosen oder auf Bosheitspolitik. Auf jeden Fall zeigen sie, daß dieser Führer einer gelben Gewerkschaft keine Fühlung mehr mit Arbeitertreuen hat. Auf jeden Fall wird die Arbeitsdienstpflicht von der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften mit aller Schärfe bekämpft werden. (Sehr wahr!)

Trotz aller Reden, die bisher im Reichstag und im Landtag über das Erwerbslosenproblem gehalten wurden, hat sich die wirtschaftliche Lage von Tag zu Tag verschlechtert; das Heer der Arbeitslosen ist immer größer geworden. Zurzeit haben wir nach den letzten Feststellungen 2 1/2 Millionen Arbeitslose und 1,7 Millionen Kurzarbeiter, so daß auf 1000 Einwohner 83 Arbeitslose kommen.

In Berlin kommen einschließlich der Familienmitglieder auf 1000 Einwohner sogar 240 Arbeitslose. (Stürmisches Hört! Hört!)

Diese Zahlen sprechen eine erschütternde Sprache. Hätte sich Herr Wiedemann in den Arbeiterkreisen einmal die Not und die Armut angesehen, die in diesen Kreisen herrscht, dann könnte er nicht so provozierend reden, wie er es getan hat.

Katastrophen entwickeln sich die sozialen Verhältnisse besonders durch die große Wohnungsnot. Schon die große Masse der arbeitenden Bevölkerung ist gar nicht in der Lage, für eine ausreichende Wohnung zu sorgen. In einem Zimmer wohnen 9 bis 12 Personen. In neuerbauten Häusern zur Verfügung gestellte Wohnungen zu mieten, sind diese Leute überhaupt nicht in der Lage, denn selbst bei Beschäftigung sind sie nicht imstande, eine Miete von 50, 60 oder gar 70 M. aufzubringen. (Sehr wahr! links.)

Herr Wiedemann hat den Arbeitslosen vorgeworfen, daß sie keine Lust zur Arbeit hätten.

Von den Arbeitslosen, die zahlenmäßig erhöht sind, kommen als Hauptunterstützungsempfänger 1 603 700 in Frage. Dazu kommen 1 538 628 Zuschlagsempfänger. Daraus geht hervor, daß unter den Arbeitslosen eine große Zahl überhaupt keine Unterstützung bezieht. Nach oberflächlicher Feststellung der Gewerkschaften haben wir gegenwärtig

## 150 000 Ausgesteuerte.

denen sogar bei Rastanarbeiten keine Arbeit nachgewiesen werden darf. Wie denkt man sich das Leben dieser 150 000 Ausgesteuerten? Sollen diese alle zu Verbrechern werden? Wenn Staat und Reich sich der Not dieser Erwerbslosen nicht annehmen, fördern sie das Verbrechen. (Sehr richtig! links.)

Es kommt hinzu, daß sich die Zahl der Ausgesteuerten im Januar, Februar des nächsten Jahres auf mindestens 500 000 erhöhen wird. Wir stehen dann mitten im Winter und ich frage: Was wollen Sie mit dieser verelendeten, verdürsterten Masse machen, wenn sie, durch die Not getrieben, zum Leuzerstein greift. Wir haben also alle Ursache, diesem Winter mit großem Ernst entgegenzutreten und von Staat und Reich zu verlangen, daß die Ausgesteuerten dieselbe Unterstützung erhalten, wie die in der Fürsorge befindlichen Erwerbslosen. (Sehr richtig!)

Wir wenden uns gegen die allzumäßige Behandlung dieser wichtigsten Frage, wie sie leider in einzelnen Ministerien erfolgt. Man soll uns nicht immer damit kommen, daß diese Angelegenheit Reichssache ist. Aber Preußen hat mit etwa 1 Million Hauptunterstützungs-

empfangern alle Ursache, dem Reich gegenüber mehr Initiative zu entwickeln, als das bisher geschehen ist. Sehr muß gehandelt werden, ehe es zu spät ist. Die Gefahr, daß die Erbitterung im Winter zur Explosion führt, ist groß. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.)

Es ist ein Hohe, für die Auszahlungen der Unterstützungen die Frage der Bedürftigkeit und der Kriegsfolge in den Vordergrund zu stellen. Die Staatsregierung muß beim Reich darauf dringen, daß endlich das Arbeitslosenversicherungsgesetz herausgebracht wird. Die Beitragspflicht der Arbeiter schließt das Recht der Arbeitslosen auf Unterstützung in sich. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Ganz abgesehen davon, daß wir endlich die Pflicht haben, nun das Arbeitsbeschaffungsprogramm durchzuführen, ist es auch notwendig, das Arbeitszeitgesetz abzuändern. Angesichts der Arbeitslosigkeit sind Überstunden unmöglich. Wenn es möglich ist, müssen wir sogar zu einer Verkürzung der Arbeitszeit unter acht Stunden kommen. Es wird auch die höchste Zeit, daß die Staatsregierung dafür sorgt, daß bei Notstandsarbeiten auch die üblichen Tariflöhne gezahlt werden. Wir fordern weiter eine Erhöhung der Unterstüthungssätze und die Verlängerung der Unterstüthungsdauer. Die Staatsregierung muß sich dafür mit aller Kraft beim Reich einsetzen.

Es ist die höchste Zeit, daß die Staatsregierung anfängt, arbeitsfähig zu arbeiten und alle kleinen Schikanen beiseite legt. Die Erbitterung unter den Arbeitslosen steigt. Sie drängen zur Arbeit. Es ist Pflicht der Reichs- und Staatsregierung, durch ein großzügiges Programm für Arbeit zu sorgen. Wir wollen nicht nur Worte hören, sondern verlangen Taten zu sehen, um die Erwerbslosen vor dem Untergang zu retten. (Lebh. Bravo! links.)

Abg. Klotz (Z.) sieht die beste Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in der Beschaffung von Arbeit. Die preussische Initiative bei dem Reich muß nach dieser Richtung hin viel stärker werden. Die Frage der Arbeitsbeschaffung ist für diesen Winter eine Frage der Ruhe und Ordnung im Staat. Er fordert Ausbau der produktiven Erwerbslosenfürsorge und Beschaffung der Mittel dazu durch Anleihen.

Abg. Pinkernil (DDB.) gibt der falschen Steuerpolitik die Schuld an der großen Arbeitslosigkeit. Der leidenden Wirtschaft könne nur durch Darlehen geholfen werden.

Abg. Seymann (Komm.) macht dem Hauptausschuß den Vorwurf der Verschleppung. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reiches sei schwindel. Dem deutschnationalen Wiedemann kündigt er an, daß die Kommunisten sich Bekämpfungen der Arbeitslosen nicht mehr gefallen lassen.

Abg. Hartmann (Dsp.): Die Arbeitslosen wollen Arbeit. Abhilfe kann nur ein Arbeitslosenversicherungsgesetz bringen; die Bezugsberechtigung muß verlängert werden. Der Wohnungsbau ist unbedingt zu fördern. Statt Überstunden machen zu lassen, möge man Arbeitslose einstellen.

## Abgeordnete Frau Hanna (Soz.):

Wir können nicht zulassen, daß die ausgesteuerten Erwerbslosen der Wohlfahrtspflege überantwortet werden. Sie verfallen dann allen Schikanen des Bedarfs der Bedürftigkeit und der Rückzahlungspflicht. Wir treten für die Durchführung der Arbeitslosenversicherung ein. Nur durch die Versicherung erhalten die Arbeitslosen ein stabiles Anrecht auf die Unterstützung. Notwendig erscheint uns der sofortige Erlass eines Gesetzes, wie es in der letzten Bundesausschussung des ADGB gefordert worden ist, das die Verlängerung der Arbeitszeit über acht Stunden hinaus verbietet. Für die Verhöhnung des Glens der Arbeitslosen durch die gestrige Rede des Abg. Wiedemann trägt die deutschnationale Volkspartei die Verantwortung, solange sie ihn nicht abschießt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Angesichts von 1 1/2 Millionen Arbeitslosen und 1 1/2 Millionen Kurzarbeitern die Arbeitsdienstpflicht zu fordern, ist gänzlich sinnlos. Vielleicht brähe sie ihnen willige und billige Arbeitstrübe; aber die Erwerbslosigkeit wird dadurch nur vergrößert. Der Wohnungsneubau ist sicherlich eines der wichtigsten Mittel zur Bekämpfung der Krise. Aber die Anregung des Wohlfahrtsministers gegen die sogenannten Doppelverdiener bringt die Gefahr mit sich, daß die verheirateten Frauen aus den Betrieben verdrängt werden. Dabei gibt es jetzt zahllose Fälle, in denen der Verdienst zweier Personen für die Existenz einer Familie notwendig ist. Die Not der Arbeitslosen ist tiefengroß, und alle Parteien sollten die Verpflichtung in sich fühlen, ihr im Sinne unserer wirksamen Anträge entgegenzutreten. (Lebh. Bravo! b. d. Soz.)

Abg. Dr. v. Waldhausen (Dn.) verteidigt die Stilllegung der Zeche „Bereinigte Margarete“. Unproduktive Betriebe könne man eben nicht künstlich erhalten. Ueberflüsse aus der Rationalisierung habe die Kohlenindustrie bisher nicht erzielt. (Widerspruch.)

Nachdem ein Redner der Zentrums und ein Redner der Kommunisten diesen Behauptungen entgegengetreten sind, wird die Weiterberatung auf Sonntagabend vormittag 11 Uhr vertagt. Außerdem Magdeburger Justizskandal.

„Protector Deutschlands“ genannt. Sicher ist, daß er in der schlimmsten Zeit unseres Niederganges ein zuverlässiger und einflussreicher Fürsprecher des deutschen Volkes gewesen ist. Dafür gebührt ihm der Dank des Landes, das er jetzt verläßt.

## Meineidsprozeß Frieders.

Aus der Thüringer Ordnungsbüro.

Weimar, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem Schwurgericht in Weimar beginnt am Montag ein Meineidsprozeß gegen den ehemaligen Oberstaatsanwalt Frieders, der der Deutschen Volkspartei nahesteht. Das Strafverfahren geht auf eine einzige Aussage von Frieders in einem Beleidigungsprozeß gegen unsere Jenaer Parteizeitung zurück. Frieders hatte damals unter seinem Eid ausgesagt, von einer bestimmten Verfügung der Staatsanwaltschaft Weimar nichts zu wissen, sie nicht gesehen zu haben. Zwei seiner Kollegen bezeugten aber das Gegenteil. Außerdem stellte sich heraus, daß die Verfügung die Unterschrift von Frieders trug.

Frieders hat als Oberstaatsanwalt in Weimar keine rühmliche Rolle gespielt. Vor allem hat er in den Prozessen gegen den Genossen Hermann, den früheren thüringischen Staatsminister, als Vertreter der Anklage eine merkwürdige Haltung eingenommen. Da beantragte er sogar einmal eine Strafe, die nach dem Strafgesetzbuch gar nicht zulässig war. Ein andermal legte er Berufung ein, obwohl er von ihrer Ausföhrungslosigkeit überzeugt war. Dennoch hat später die bürgerliche Presse versucht, Frieders der Sozialdemokratie an die Rockschöße zu hängen. Demgegenüber sei daran erinnert, daß Genosse Dr. Kieß bereits am 6. November 1925 im Thüringer Landtag erklärt hat, die sozialdemokratische Partei und ihre Landtagsfraktion habe kein Interesse an dem ehemaligen Korpsstudenten Frieders, der der Volkspartei nahegestanden hat, bis er aus ihren Reihen hinauskomplimentiert wurde. Die Sozialdemokratie habe feststellen müssen, wie fall, unsozial und arbeiterteindlich Frieders vielfach Recht gesprochen hat, sie habe daher für den Staatsanwalt Frieders als Reichens nichts übrig. Der ehemalige Oberstaatsanwalt Frieders falle einzig und allein den bürgerlichen Parteien zur Last.

## Ein Erhardt-Schüler.

Zuchthaus wegen Spionage.

Celzig, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem 5. Strafsenat des Reichsgerichts hatte sich am Freitag der 29jährige Diplomingenieur Wilhelm Schröder aus Hordel (Bez. Bochum) wegen versuchter Spionage zu verantworten. Die Verhandlung entrollte ein dunkles Bild über das verwerfliche Treiben eines ehemaligen Mitgliedes der Erhardt-Brigade und eines berüchtigten Hochkapitlers. Schröder ist wiederholt verurteilt und wird jetzt noch von zehn Staatsanwaltschaften im Reich gesucht. Obwohl er nur einfacher Soldat war, gab er sich als Leutnant, Oberarzt usw. aus und behing seine Brust mit Orden und Ehrenzeichen, die er niemals erhalten hatte. Trotz seiner Hochkapitelien wurde er im Jahre 1922 in die Marinebrigade Erhardt aufgenommen und beteiligte sich an der Niederwerfung des Aufstandes in Oberschlesien. Von dort aus wurde er zum Einkauf von Decken nach Bayern geschickt und unterstüthte die Gelder. Während des Separatistenaufstandes im Rheinland spielte er auch dort eine große Rolle und wurde von den Separatisten als Polizeidegernernt in Speyer ernannt. Im Jahre 1924 ging er nach Frankreich, betätigte sich dort als Bauführer und legte sich den Titel eines Diplomingenieurs zu. Anfang März 1926 wurde er von einem französischen Nachrichtenbureau nach Deutschland geschickt, und da er als angeblicher Offizier Kenntnisse in der Reichswehr hatte, wurde er aufgefordert, wichtige Nachrichten, die im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten waren, dem französischen Nachrichtendienst zu übermitteln. Am 10. März wurde er auf der Rückreise nach Frankreich in Elberfeld verhaftet. Es wurden bei ihm mehrere Aufzeichnungen und Notizen über die Stärke der Reichswehr beschlagnahmt. Das Gericht verurteilte Schröder wegen versuchter Spionage zu 4 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Ein Kompromiß König Alfons-Diktator Primo soll dahin vereinbart worden sein, daß Alfons die Einberufung der Nationalversammlung unterzeichnet und Primo sich mit der Begnadigung der verurteilten Artillerieoffiziere einverstanden erklärt.



## DBB. gegen die freien Gewerkschaften.

Um jeden Preis Rechtschwenkung.

Der umgeschmolzene Deutsche Beamtenbund hat sich den Reichstangler und den preussischen Ministerpräsidenten zu einer republikanischen Kundgebung verschrieben, um der Welt und vor allen Dingen der großen Masse der Mitglieder glauben zu machen, daß die Roth, Gutsche und Genossen, die heute an leitender Stelle im DBB. stehen, die berufenen Hüter der Deutschen Republik seien. Die Führer des DBB. wissen ganz genau, daß nach dem Scheitern der Verhandlungen mit dem Allgemeinen Deutschen Beamtenbund die Verschmelzung mit den Christlichen, die hinter dem Rücken der Mitglieder vorbereitet und durch ein Ueberrumpelungsmanöver durchgeführt worden ist, daß diese Verschmelzung den größten Unwillen unter den Mitgliedern hervorgerufen hat. Für heute wollen wir uns damit begnügen, aufzuzeigen, daß die Unterhändler des Deutschen Beamtenbundes von vornherein es darauf angelegt hatten, jede Einigung mit dem AD. B. zu verhindern und die Einigung mit dem Christlichen Gesamtverband auf jeden Fall durchzudrücken.

Es ist erinnertlich, daß die Verhandlungen mit dem AD. B. scheiterten, weil die Vertreter des DBB. ganz plötzlich die Forderung aufstellten, daß die Beamten, soweit sie den freien Gewerkschaften angehören, aus diesen auszutreten hätten und sich den Organisationen anschließen müßten, die dem DBB. angehören. Was aber steht in dem Organisationsvertrag, der zwischen dem DBB. und den Christlichen abgeschlossen wurde? Wir zitieren wörtlich:

„11. Die vom DBB. eingebrachten Einzelorganisationen bleiben auf Wunsch selbständig, unbeschadet des Bestrebens der Eingliederung in entsprechende Dachorganisationen. Ein Organisationsstempel hat zu unterbleiben.“

Damit ist also ausgesprochen, daß die Organisationen des DBB., die bei weitem alle keine reinen Beamtenorganisationen sind, weiter selbständig bleiben können, und daß von ihnen ein Ausgehen in die Organisation des DBB. oder auch nur ein Ausgehen ihrer Selbständigkeit nicht gefordert wird.

Da aber statt zu vermuten war, daß die Organisationen und Mitglieder des DBB. rebellieren würden, wenn ihnen bekannt würde, was man vom AD. B. verlangt und was man dem DBB. zugestanden hat, ist in dem Organisationsvertrag gleichzeitig festgesetzt worden, daß zur Durchführung der Verschmelzung die §§ 11, 12 und 21, die verlangen, daß alle Anträge, die einem Bundestag unterbreitet werden, mindestens acht Wochen vorher dem geschäftsführenden Vorstand zu unterbreiten und sechs Wochen vorher den Mitgliedern bekanntzugeben sind, und daß eine Auflösung des Bundes nur von einem für diesen Zweck mit den Fristen und Formen ordentlicher Bundestage einberufenen Bundestag beschlossen werden kann, daß diese Paragraphen außer Kraft gesetzt werden.

Zu dieser Außerkräftsetzung ist natürlich der Vorstand des DBB. ebenso wenig berechtigt wie der Vorstand des AD. B. Aber wie der Vorstand des DBB. sich in dem Organisationsvertrag verpflichtet hat, sämtliche Angelegenheiten des AD. B. zu übernehmen, wie er sich verpflichtet hat, den seitherigen Mitgliedern des DBB. einen Beitrag von 15 Pf., den seitherigen Mitgliedern des AD. B.

aber nur von 8 Pf. aufzuerlegen, so hat er sich mit einer Handbewegung auch über die Statuten hinweggesetzt. Wie hier vorausgesetzt worden ist: Die Regie hat geklappt. Wir werden sehen, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden.

### Hermann Silberschmidt 60 Jahre.

Einer unserer Besten feiert heute in jugendlicher Rüstigkeit die 60 Jahre. In Mühlbach im Kreis Jülichau-Schwiebus am 9. Oktober 1866 geboren, wurde Hermann Silberschmidt, als er die Volksschule absolviert hatte, Maurer. Bis zu seinem 32. Lebensjahre handelte Silberschmidt die Kasse, dann berief ihn seine Gewerkschaftsorganisation auf verantwortungsvollen Posten. Auch heute noch ist Silberschmidt Vorstandsmitglied des Deutschen Bauwerksbundes. Was der allzeit kampfbereite, mit großer Schlagfertigkeit und außerordentlichen Klugheit ausgestattete Silberschmidt für seine Berufskollegen getan hat, kann hier nicht aufgezählt werden. Es ist auch glücklichweise noch viel zu früh zu einem abschließenden Rückblick.

Silberschmidt ist das Muster eines Arbeiters, der sich aus eigener Kraft herausgearbeitet hat, der aber doch in aller Bescheidenheit und nicht ohne Stolz nichts als ein Arbeiter sein wollte. Ein glänzender Redner, hat er sich nie auf die Gewerkschaftstätigkeit beschränkt. Schon in jungen Jahren war für ihn, wie für seinen Lehrmeister Bömelburg, Gewerkschaften und Partei eins. Deshalb hat die Partei ihn auch mit vielen Ehrenämtern bedacht. Seit 1912 ist er Mitglied des Reichstages. Seine außerordentliche Begabung als Unterhändler hat er auch im Dienst der deutschen Republik für den Wiederaufbau Nordfrankreichs gestellt.

So vielseitig und reich seine Tätigkeit ist, überall hat Silberschmidt seinen ganzen Mann gestanden. Wir wünschen, daß er der Arbeiterbewegung noch lange Jahre als vorbildlicher Vorkämpfer erhalten bleiben möge.

### Der Kampf der englischen Bergarbeiter.

#### Durchführung der Beschlüsse durch die Bezirke.

London, 8. Oktober. (Reuter.) Die Konferenz der Bergarbeiter hat heute Vormittag ihre Arbeiten in London wieder aufgenommen. Zur Erörterung stehen die Fragen, die sich auf den gestern gefassten Beschluß über die Zurückziehung der Sicherheitsmannschaften in den Kohlengruben beziehen, sowie die Frage der durch die letzte Tagung des Internationalen Bergarbeiterausschusses in Ostende geschaffenen internationalen Loge. Die Konferenz wird, wie es scheint, vor der schweren Aufgabe stehen, den gestrigen Beschluß des Bergarbeiterverbandes durchzuführen. Sie hat sich schon ohne Erfolg bemüht, die Einfuhr der ausländischen Kohle zu verhindern. Nichts deutet darauf hin, daß die Gewerkschaft der Dockarbeiter und der Eisenbahner ihren Widerstand gegen den Vorschlag der Konferenz aufgeben wird.

#### Verstärkte Kampfmaßnahmen.

London, 8. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Landeskonferenz des Bergarbeiterverbandes beschloß am Freitag, die am Donnerstag gegen den Rat des Präsidenten des Verbandes, Herbert Smith gefasste Resolution, in welcher u. a. auch die Zurückziehung der mit Sicherheitsarbeiten beschäftigten Arbeiter gefordert wird, den Distrikten zur Abstimmung vorzulegen. Die Konferenz hörte hierauf

die Verteidigungsrede des vom Kongress vorgeladenen Bergarbeiter-abgeordneten Spencer, der mit zwei Gewerkschaftsfunktionären aus Nottingham für den Abschluß von getrennten Lohnabkommen mit den dortigen Unternehmern verantwortlich ist. Die drei Funktionäre wurden ihrer Tätigkeit, als Delegierte auf der Konferenz zu fungieren, verlustig erklärt und von der Konferenz ausgeschlossen. Die Delegiertenkonferenz beschäftigte sich hierauf mit der Person des internationalen Sekretärs der Bergarbeiter Frank Hodges und überwies diesen Gegenstand der Exekutive. Das Ergebnis der Distriktsabstimmung über die neuen Forderungen, welche, abgesehen von den speziellen Forderungen, auf eine völlige Rückkehr der offiziellen Politik des Verbandes zum Status quo vom 30. April hinauskommt, wird der am nächsten Donnerstag erneut zusammentretenden Exekutive zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

### Internationale Auswirkungen des englischen Streiks.

Paris, 8. Oktober. (Eig. Drahtber.) Die Wirkungen des englischen Kohlenstreiks beginnen sich in Frankreich in wachsendem Ausmaß fühlbar zu machen. Frankreich, dessen jährlicher Verbrauch von ungefähr 80 Millionen Tonnen nur 47 Millionen Eigenförderung gegenübersteht, die allerdings durch die Produktion des Saargebietes auf rund 60 Millionen Tonnen erhöht werden, hat im Durchschnitt in den letzten Jahren etwa 18 Millionen Tonnen aus England eingeführt. Der monatliche Ausfall beträgt danach etwa 1,5 Millionen Tonnen. Bisher hat Frankreich in der Hoffnung auf eine baldige Beilegung des Streiks von seinen aufgehäuften Vorräten gelebt, die aber nunmehr zur Reize gehen. Durch diese völlige Räumung der Lager ist die Winterverförmung außerordentlich schwierig geworden. Dazu kommt, daß Belgien und Deutschland die Preise für Exportkohle um 25 bis 40 Proz. erhöht haben und der französische Handel die Notlage des Marktes in spekulativer Weise auszunutzen sucht. In einigen Industrien herrscht bereits Kohlenmangel; die Befestigung von Privathaushaltungen stößt ebenfalls auf wachsende Schwierigkeiten. Unter diesen Umständen hat der Beschluß der englischen Bergleute, den Streik fortzusetzen, auch hier starke Besorgnis hervorgerufen.

Achtung, Zimmere! Wir bringen euch hiermit zur Kenntnis, daß ab 1. Oktober die Kollektoren für den Bezirk 4 jeden Sonntag vormittags von 10-12 Uhr bei Valentia, Straucher, 36, erfolgen und für den Bezirk 9 jeden Sonnabend von 7-9 Uhr bei Jürgen, Barbrossenstr. 1a.

Freie Gewerkschaftsjugend. Sächsischer Morgen, Sonntag, nachmittags 1 Uhr, Kreisstellen in der Jugendherberge Dresdenburg. Programm: Spiel, Vorträge, Hermann-Ehms-Berichtung.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geiger; Wirtschaft: Artur Soteranus; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Revolution: Dr. John Schilowski; Details und Sachfragen: Felix Karstadt; Anzeigen: H. Gode; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

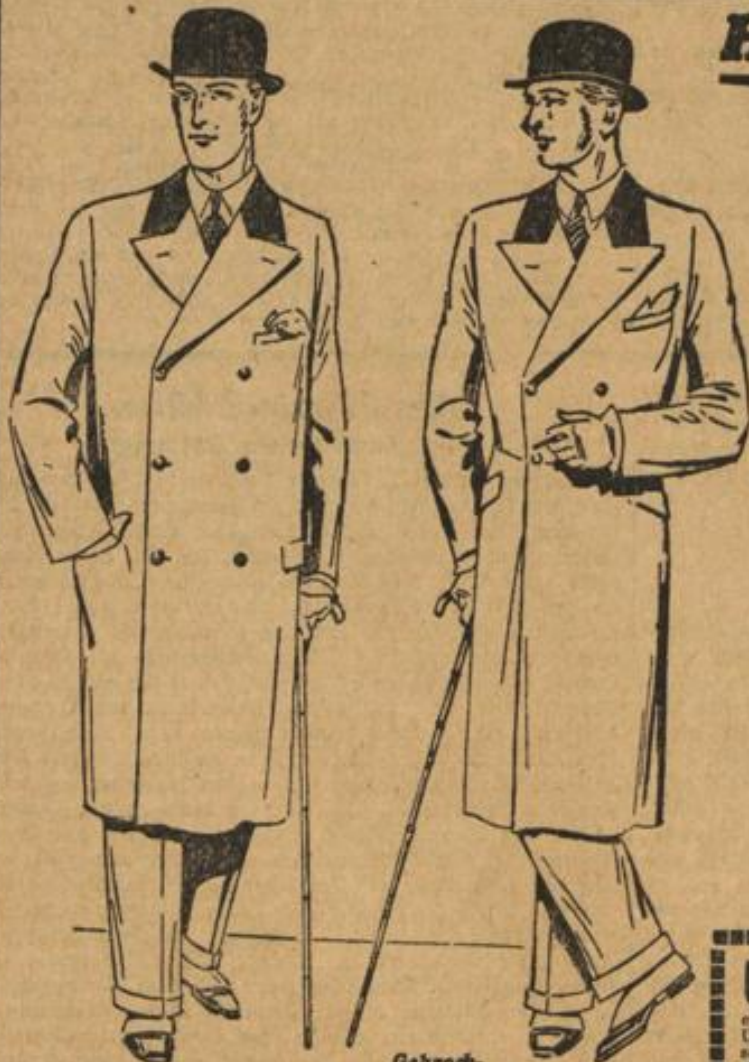
## M. SCHULMEISTER

Kottbuser Tor

**Wollige Winter-Mäntel**  
Mk. 49.- 54.- 59.- 69.- 79.- 89.-  
**Wollige Jünglings-Mäntel**  
Mk. 25.- 28.- 32.- 36.- 40.- 45.- 54.-  
4,25 6,50 8,50  
Fertige Beinkleider 10,50 12,50 14,50

Nur eigenes Fabrikat!

# Billige Angebote für den Mann



## Herren-Artikel

- Oberhemd** Parkat, gefütterte Brust, mit zwei Kragen..... 4<sup>90</sup>
- Sporthemd** Tricelino, mit einem Kragen..... 8<sup>75</sup>
- Nachthemd** mit Kragen oder Geleisform..... 4<sup>90</sup>
- Schlafanzug** mit eleganter Verchöpfung..... 9<sup>75</sup>
- Filzhüte** moderne Formen und Farben 4<sup>90</sup> 3<sup>90</sup>
- Mod. steifer Hut** schwarz..... 6<sup>90</sup>

- Lack-Schnürschuhe** Form 12<sup>50</sup>
- Echt Boxcall-Schnürschuhe** 16<sup>50</sup>
- randgen., der vornehme Strassenschuh

## Handschuhe

- Waschleder** imitiert, gelb, mit schwarz. Astriehi, 1 Druckknopf 2<sup>75</sup>
- Wildleder** imitiert, gelb u. farbig, gutes Fabrikat, 1 Druckkn. 3<sup>45</sup>
- Nappa** ganz gesteppt, 1 Druckknopf..... 5<sup>90</sup>

**Ulster** gute Qualität, einfarbig und moderne Stoffe m. Ueberkaro und eleganter Abstele. Je **68<sup>00</sup>**

**Paletot** 68<sup>00</sup>

schwarz oder maroon, Samtkragen, farbige Fasern, elegant. Wolllinien-Abfütterung

**Paletot** gute Qualität, mit Samtkragen, gute Verarbeitung..... **45<sup>00</sup>**

**Gehrock Paletot** schwarz, mit Samtkragen und eleganter Abfütterung..... **58<sup>00</sup>**



**Ulster** in guter Flanschqualität und gutem Sitz..... **58<sup>00</sup>**

**Anzug** feine Cheviotqualität, moderne Karostellung, ein- od. zweifach..... **68<sup>00</sup>**

# HERMANN TIETZ





Die schönste Perle im Kranz der Seen des Ruppiner Landes ist der Stecklin. Er liegt hart an der Nordgrenze der Mark gegen Mecklenburg.

Nach Neuglobsow.

Wir verlassen Fürstenberg in südlicher Richtung. Senkrecht der letzten Havelbrücke rechts ab, bald über die Bahn zum Köblinsee, an dessen Südufer ein schöner Fußpfad hinführt.

Vor Weberslog un Stromgebrus Bewahr du, Ietwer Gott, dit Hus! Bei Hüersnot voraemergahn So as dat sieht, so lat et stahn.

Der Stecklin.

Von Neuglobsow führt westlich ein Weg durch den Wald, gleichsam eine Allee, von hohen Kiefern eingerahmt; er senkt sich allmählich und endet am Stecklinsee.

Wort: „Da lag er vor uns, der buchtenreiche See, geheimnisvoll, einem Stummen gleich, den es zu sprechen drängt. Aber die ungelöste Zunge wehert ihm den Dienst, und was er sagen will, bleibt ungefragt.“

Von all den schönen Seen der Mark, dem buchenumstandenen Liepnitzsee, dem Scharnhöhe, dem brandenburgische Meer, dem jagennunwobenen Werbellinsee, den Seen der Uckermark, der Reumark und der Ruppiner Schweiz, erscheint der Stecklin als der schönste.



Uferweg am Stecklin.

wir mit geschlossenen Augen an seinen Ufern liegen, dann gibt das unablässige Rauschen und Branden der Bogen eine Musik, wie sie das weite unendliche Meer spielt. — Durch schönes Laubgehölz wandern wir nach Süden bis nahe dem Fischerhaus Stecklin, dann auf der Straße von Neuglobsow, immer in der Nähe des Sees, auf halber Höhe des Uferhangs weiter.

Ein völkischer Schimpfbold.

Beleidigung der Republik mit Geldstrafe geahndet.

Unter der Überschrift: „Der Terror in Roabit“, „Die Wochenscheitbriefe der Republik“ hatte das „Deutsche Tageblatt“ einen Artikel veröffentlicht, der sich mit der Erstechung des jugendlichen Willi Burmann, eines Angehörigen des Reichsadlerverbandes, in der Nacht zum zweiten Weihnachtstages in der Calainstraße in Roabit beschäftigte.

In dem Artikel, der am 7. Januar d. J. veröffentlicht worden, war behauptet worden, daß in Roabit seit längerer Zeit auf höheren Befehl der rote und der schwarzrote Terror eingeseht habe. Es war behauptet worden, daß Burmann, als er friedlich von der Weihnachtsfeier seines Turnvereins heimkehrte, von einer Horde politischer Strolche ohne Anlaß angefallen worden sei, daß deren Führer, ein gewisser Alisch, aus seiner Wohnung schnell ein Messer geholt und Burmann niedergestochen habe.

Der Weg des blinden Bruno.

19] Roman von Oskar Baum.

„Was ist das für eine Krankheit?“ fragten viele im Hause, und niemand antwortete, niemand wußte es. Das kräftige Bauernmädchen hatte nicht einen Tag im Bett verbracht, seit sie in der Anstalt war, und nun behandelte man sie wie eine Prinzessin.

Plötzlich verstummte alles Gerede: Reid, Spott, Bedauern. Geheimnisvolles Schweigen legte sich um die Sache. Man munkelte, wach verlegen aus, und niemand hätte doch angeben können, warum. Man wußte nur, daß ein Dienstmädchen auf der Stelle entlassen wurde, weil sie einen ungebührlichen Scherz vor Franzis Freundinnen gemacht hatte; sie erzählte, daß die Lehrerin Franzis einmal ins Zimmer rief und die Beiden nach einer endlos langen Unterredung in beinahe feierlicher Aufregtheit zum Abendessen viel zu spät herunterkamen. Und daß dann Gerüchte umgingen von heimlichen, sehr bewegten Konferenzen des Lehrkörpers, wo keiner es gerade als seine Pflicht anerkennen wollte, dem Direktor die Mitteilung zu machen.

Vor Alwin her kroch folternde Rebellangst von stetig wechselnder Gestalt. Das Unheimliche: Sie fühlte sich bei allem eigentlich ganz wohl, wie sie sagte. Er hatte Vorstellungen von Verklärung im Sterben, mäßlicher Lösung vom Schweren, Stofflichen, Trennung Franzis von ihrem Leib, der hier nur noch sein bißchen letzte Kraft abschürzte.

Bruno hatte nicht die Aufmerksamkeit für die Sache übrig, die dem Freunde Alwins zutraf. Er probierte die Fenster aller erreichbaren Räume aus, wo die Musik von drüben am besten zu hören wäre. Er wollte ein Hörrohr kaufen, aber

der Portier — vielleicht erschien ihm ein so unverständlicher Wunsch verdächtig — schlug es rundweg ab, obgleich der Mensch für viel Geringeres gefährliche Dinge wie Vitore, Bürste, Zeitungen und moderne Bücher ins Haus schmuggelte. Bruno glaubte in letzter Zeit an verschiedenen Orten solchem Mißtrauen, wie überhaupt einer Art ganz besonderer Beachtung zu begegnen. Er schien ihm, als höre er beim Vorbeigehen im Gemunkel der Geheimnisträger zuweilen seinen und Franzis Namen zusammengenannt, aber er kümmernte sich nicht weiter darum. Es machte ihn nicht einmal stutzig, als ihm Fräulein Klara, die Näherin, Franzis Vertraute, einen Zettel zusteckte, in dem ihn das Mädchen dringend bat, nach dem Abendessen ins Wohnzimmer zu kommen, wo sie niemand überraschen oder belauschen konnte; sie habe Wichtiges mit ihm zu reden. Er dachte, es handle sich um Alwin, um so mehr als ausdrücklich bemerkt war, er möge Alwin nichts davon sagen.

Aber abends, als es eben zur Mahlzeit lautete, und er zur Vervollendung seiner täglichen Patrouillengänge durch Bibliothekzimmer ging, jubelte ein Soprantriller herüber. Er schnellte zum offenen Fenster, aber das Lied war zu Ende, nur die Klavierbegleitung hatte noch ein kurzes Nachspiel. Er blieb stehen. Wachte er zu spät kommen! Doch drüben trat eine kleine Pause ein. Nur ein eisiger Regen trappelte unten auf aufgeweichtem Boden.

Eine außerordentlich günstige Gelegenheit überlegte er dann beim Abendessen drin und laute schnell, als müsse er nicht wie alle, warten bis das Dankgebet gesprochen war. Bei Regen wird wohl niemand von Kapetans im Vorgarten sein oder zum Fenster hinausschauen, — und sein Vorschlag stand fest. Er wußte eigentlich nicht, was er bei den fremden Leuten drüben wollte; vielleicht lockte ihn nur das Schwierige, laum Ausführbare des Abenteurers, oder sollte wirklich eine verschwommene Märchenhoffnung von einer königlichen Gönnerin vielleicht —? Nein, so dumm war er nicht!

Das Gittertor im Vorgarten war tagsüber nicht verschlossen, das wußte er. Im Regen würden wohl auch auf der Straße wenige Leute sein, und er wollte sein Benehmen schon so einrichten, daß er nicht auffiel.

Er drückte sich die Treppe zum Garten hinab, als sei dies schon unerlaubt. Vor Eile ohne Hut und Ueberrock. Nachher begriff er nicht, wie er diese wichtigsten Vorsichtsmaßnahmen hatte vergessen können.

Der Regen hatte übrigens nachgelassen, rieselte ihm nur in erfrischenden dünnen Linien über Haar und Wangen. Langsam, in weitem Bogen, setzte er die Fußspitzen in den

schlammigen Lehm Boden und erschrak, wenn er laut platzend in eine Pfütze stach. Die Straße schien aber menschenleer. Weitum kein Schritt zu hören. Nur eine Dachrinne sprudelte breit und erhöhte den Eindruck des Regens.

Klavierspiel, jetzt ein Marsch, wohl vierhändig, leitete ihn bis vor eine Wand, wo es aber immer noch nicht unmittelbar über ihm klang. Also auch nur eine Vorgartenmauer. Er tastete an ihr entlang, eine endlose Sekunde. Jetzt hatte er's: Ein Gittertor! Er griff daran umher. Die Klinke ging leicht nieder, aber öffnete nicht! Sollte er sich unterfangen, zu läuten. Was er sagen würde, hatte er auf dem ganzen Weg schon einstudiert. Das Tor war an der Seite mit Reliefgirlanden und dazwischen gestreuten Köpfchen verziert. Nirgends ein Knopf zu entdecken, ein Glockenzug. So mußte er wieder umkehren. Er konnte doch nicht wie ein Bettler vor dem Tor stehenbleiben, bis jemand vorbeikommt! Er versuchte, die Füße zwischen die Gitterranken zu stecken. Ja, es waren Querstäbe in regelmäßigen Abständen, an denen man bei einiger Vorsicht wie auf einer freilich senkrechten Leiter emporklettern konnte.

Das Gitter war nicht sehr hoch, endete aber in richtigen Lanzenspitzen. Einen Augenblick hielt er erschrocken inne — doch, wenn man ihn in dieser Stellung jetzt anträte! Hier war keine Zeit nachzudenken: Zurück oder vorwärts! Er umfaßte die Stange unterhalb der Spitze und gab dem Körper mit ganzer Kraft einen Schwung hinüber — auf die Arme kam's an; wenn sie einknickten, stieß der Kopf in die Spitzen. Zuletzt mußte er auch die halb verrenkten Hände lösen, schwebte einen halben Atemzug lang im Leeren, da hatten die Füße sich drüben ein und die Hände schlugen um die kantigen Eisen. Drei Sprossen und er stand auf dem Boden, einem weichen, schlammigen Boden wie auf der Straße.

Mit welcher Schnelligkeit alles gegangen war! Der Marsch war noch nicht zu Ende. Aber wie jetzt ins Haus kommen? Geradeaus dem Klang nach über Rasen und Beete konnte er Schaden anrichten. Er schob die Füße nicht allzu langsam, doch vorsichtig vorwärts, hoffte, einen steingefahnen Wegrand zu finden. Das Schienbein stieß gegen eine harte Kante. Verflucht! Aber fast gleichzeitig merkte er: Da war eine Borrichtung geradezu für ihn erfunden! Bretter lagen erhöht nebeneinander, eine Brücke über den Schlamm, wohl für die Gäste. Die führte doch gewiß zur richtigen Tür! Vagelnd betrat er sie; es war, als sei durch diese Freundlichkeit auch er geladen. Seine Tritte auf den frei und hoch liegenden Planken hallten weithin hohl, fast polternd. Aber das jagte ihn nur. (Fortsetzung folgt.)



hören etwas in der Sache unterlassen hätten. Der Vorsitzende stellt dann aus den Akten fest, daß gegen Alisch ein Verfahren wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang eingeleitet worden sei, das noch nicht abgeschlossen ist.

Nach dem Obduktionsbefund hat Burmann einen Stich ins Bein erhalten, der die Schlagader getroffen hat, der Tod ist aber hauptsächlich eingetreten durch Darmbrand, hervorgerufen durch einen Fuftritt. Die Hofentlassungsurteile für Alisch sind immer wieder abgelehnt worden, und er ist erst nach dreiviertel Jahren Haft am 17. September entlassen worden, weil seine Mutter im Sterben lag. Der Ersttöchter befand sich in Begleitung von zwei Kameraden, die bei ihrer Vernehmung angegeben haben, sie seien in der Nacht um 3 Uhr auf dem Heimwege gewesen und wären beim Kriminalgericht Alisch begegnet, den sie, die beiden Ueberlebenden, von der Schule kannten. Sie hätten sich gegrüßt, und dann hätte Alisch, der wohl gehört haben müsse, daß sie in einem Männer-Lokal in der Bülowstraße gewesen seien, Schimpfworte nachgerufen. Burmann sei zurückgegangen und habe Alisch durch Faustschläge dreimal hintereinander zu Boden geworfen. Dann hätten sie sich getrennt. Alisch habe bei seiner ersten Vernehmung angegeben, daß er nach der Mißhandlung in seine Wohnung gegangen sei, sich einen Büchsenöffner geholt habe und in der Türnische auf Burmann gewartet habe, um sich an diesem zu rächen. Als Burmann ihn wieder zu Boden geschlagen und ihm selbst mit einem Messer einen Stich gegeben habe, habe er zur Abwehr zugestochen. Bei einer späteren Vernehmung habe er in Abrede gestellt, überhaupt gestochen und getreten zu haben. Ein Antrag von R. A. Dr. Herald, zwei von ihm gestellte Zeugen über den heute noch in Moabit herrschenden Vorksterror zu vernehmen, lehnte das Gericht ab. Auf Grund der Beweisaufnahme beantragte Staatsanwaltschaftsrat Dr. Kirchner gegen die Angeklagten je drei Monate Gefängnis und 300 M. Geldstrafe. Das Schöffengericht sprach Dr. Pippert frei, weil er nach dem Brechgesetz für den Artikel nicht verantwortlich sei. Blank wurde wegen Verschlimpfung der Republik zu einer Geldstrafe von 280 M. verurteilt. Es wurde ihm trotz der schweren Verschlimpfungen zugute gehalten, daß er sich in einer gewissen politischen Erregung befunden habe.

### Polizeistunde und Fremdenverkehr.

Die zeitweise Verlängerung der Polizeistunde während der Polizeiausstellung bis um 3 Uhr und der Wechsel im preussischen Innenministerium haben sofort wieder einige Interessenten benutzt, um gegen die 1-Uhr-Polizeistunde erneut Sturm zu laufen. Angeblich soll die Forderung, die Bars, Tanzdielen, Reppisofas, Restaurants, Weinstuben, Cafés usw. die ganze Nacht offen zu haben, eine Kulturforderung sein. Schließlich wird als letzter Trumpf die Behauptung ausgegeben, daß die Fremden Berlin deshalb meiden, weil sie in Berlin selbstverständlich die Nacht zum Tage machen wollen, und es nun nicht können, eine Behauptung, die sich als dreist und dumm zugleich erweist. Es wäre sehr schlimm um Berlin bestellt, wenn es nur durch sein Nachleben die Fremden in Scharen anziehe. Es mag schon sein, daß die Fremden nicht in solchen Scharen nach Berlin kommen, wie es sich die Hotel-, Restaurant- und Caféhäuserbetreiber wünschen. Bevor man aber immer wieder mit trügerischer Bedarrlichkeit nach Art kleiner Kinder auf diesen einen Wunsch zurückkommt, sollte man zunächst einmal bei sich selber prüfen, ob dort nicht Ursachen vorhanden sind, die den Fremden den Aufenthalt in Berlin verleiden. Tatsache ist zunächst, daß die Zimmerpreise in den Hotels usw. noch viel zu hoch sind. Tatsache ist, daß den Fremden der Zwang zur Zahlung des Bedienungszuschlages zuwider ist, im übrigen doch auch ein Beweis, daß die Unternehmer die Bezahlung ihrer Angestellten falschnützlich dem Publikum, den Gästen, den Fremden überlassen, ein Vorgang, der in dem gesamten Wirtschaftsleben nicht seinesgleichen hat. Und nun einmal eine kurze Betrachtung über die Art der Behandlung der Gäste und Fremden in den Berliner Hotels und in denen Gaststätten, die von den Fremden bevorzugt werden. Ein sehr hoher Berliner Polizeibeamter hat sich kürzlich einmal vor einem Kreis von Interessenten gerade über dieses Thema ausgesprochen und dabei folgendes festgestellt: Das deutsche Volk, so sagte dieser Beamte, ist leicht dazu geneigt, anzurufen, vorzuschreiben, zu bevormunden usw. Wie das Volk ist, so auch die aus dem Volke hervorgegangenen Behörden, wie es ja in einem modernen Volksstaate nicht anders möglich ist. Auch im Gastwirtsberufe finde man eine Freudigkeit am Anordnen und Vorschreiben, wie er es auf seinen vielen Reisen im In- und Auslande nicht angetroffen. Dafür drei Beispiele der allerletzten Zeit. Erste Episode: Nachmittags in einem erstklassigen Hotel. Der Polizeigewaltige sitzt vor seinem Tee, als ihn ein ihm unbekannter Herr begrüßt. Der Beamte bestellt für seinen Gast einen Kognak, wird aber von dem Kellner darauf hingewiesen, daß es jetzt keinen Kognak gäbe, da — Tee-Stunde sei. Zweite Episode: Um 11 Uhr abends auf dem Dachgarten eines großen Hotels. Der betreffende Herr verlangte Kaffee. Darauf die Erklärung des Kellners, daß Kaffee nur an Gäste gereicht werden könnte, die dort ihr Abendessen eingenommen hätten. Dritte Episode: In einem großen Lokal bittet der Beamte den Kellner um das Telefonbuch. Der Kellner erklärt, daß das Telefonbuch sich in einem anderen Saal befände und dort eingesehen werden könnte.

Diese recht beachtlichen Beispiele können um viele andere vermehrt werden. Da ist z. B. jene Anordnung, die den Gast mit einem 10-Proz.-Aufschlag bestraft, wenn er keine Getränke zu sich nimmt. Hier wird auf den Gast geradezu ein unerträglicher Zwang ausgeübt, weil noch immer die alte als unwahr erwiesene Behauptung gilt, daß am Essen nichts verdient wird. In den von Fremden bevorzugten Gaststätten der Friedrichstadt, die keineswegs Kuriositäten sind, kann man es erleben, daß man für ein Glas Zitronenwasser naturell einschließlic Bedienungszuschlag 80 Pf. und sogar noch mehr zahlen muß. Man kann es dort erleben, daß man in der Nachmittagszeit gezwungen wird, ein Tee- oder Kaffeegebäck zu 2,50 M. zu nehmen, weil zufällig in dem Raum ein bißchen gesehelt wird, was man 5-Uhr-Tee nennt. So fügt sich ein Glied ans andere zu der Kette, die den Fremden und den Besuchsgästen der Einzelwirtschaft den Zutritt an den Gaststätten Berlins verleidet. In nicht wenig Theatern kann man es erleben, daß man für Garderobe und Programm einen Betrag zahlt, für den man in der Volkshöhle fast die Vorstellung einschließlic Garderobe und Programm hat. Es wäre gut, wenn die Unternehmer zunächst hier einmal ganz gründlich Remedur schäfen, damit Berlin nicht immer wieder mit dem häßlichen Odium behaftet würde, eine Stätte des Fremdennepps zu sein. Solange dieses Odium nicht von ihm genommen wird, hat es gar keinen Zweck, eine Erweiterung der Polizeistunde zu propagieren. Ganz abgesehen davon, daß die Angeklagten eine Erweiterung der Polizeistunde nach wie vor energisch bekämpfen, und daß es schließlich ganz unerträglich ist, zu denken, daß ein paar Tausend das Recht haben sollen, — weil sie das Geld haben —, die Nacht zum Tage zu machen, während Hunderttausende erwerbs- und eintonnendlos sind.

# Die Tragödie von Großröhrsdorf.

Der Angeklagte kann sich auf nichts mehr besinnen.

Dresden, 8. Oktober. In der weiteren Vernehmung des Sanitätsrats Dr. Boehme rief der Angeklagte einen merkwürdigen Eindruck dadurch hervor, daß er auf die vielen Fragen des Vorsitzenden und des Staatsanwalts unausgesetzt nur erwidern konnte: „Ich weiß es nicht mehr.“ „Ich entsinne mich dessen nicht mehr.“ „Ich habe es vergessen.“ Der Vorsitzende geht zunächst auf die dritte Ehe des Angeklagten mit der Witwe Trips ein. Dabei kommt zur Sprache, daß des Angeklagten Tochter aus erster Ehe ihr mütterliches Erbe in Höhe von 43 000 M. gegen ihn geltend gemacht habe, worauf ihr der Vater, da er das Geld nicht mehr hatte, monatlich 50 M. Zuschuß zu ihrem Lehrlingsgehalt zahlen wollte. Der Vorsitzende stellte aus den Akten dann fest, daß Dr. Boehme versucht habe, seine Tochter durch die Uebertragung einer Hypothek abzufinden. Sie habe sich aber geweigert, das anzunehmen, und im September 1916 mußte sich Dr. Boehme verpflichten, seiner Tochter ein Erbe, das man auf 75 000 M. festgesetzt hatte, durch Monatsraten von 1000 M. bar auszuzahlen. Es steht fest, daß Boehme unmittelbar nach dem Ableben seiner dritten Gattin auf der Jagd seiner Tochter diese 75 000 M. in bar ausgezahlt hat.

In der Nachmittagsverhandlung beschäftigte sich der Vorsitzende weiter mit der Frage, ob der Angeklagte lediglich aus dem Grunde die dritte Heirat geschlossen habe, um seine Tochter, die nun eine gerichtlich verbriefte Forderung auf das mütterliche Erbe in der Hand hatte, zu befriedigen. Sanitätsrat Dr. Boehme bestritt das energisch. Vorl.: „Wann haben Sie genaue Kenntnis des Vermögens Ihrer dritten Frau, der Frau Trips erhalten?“ Angeklagter: „Ich wußte erst nach den Erzählungen meiner Frau, was los sei. Ich wußte zwar, daß sie sehr schöne Grundstücke besaß, aber die Wertpapiere habe ich erst nach dem Tode meiner Frau gefunden.“ Vorl.: „Das ist unrichtig. In einem Prozeß haben Sie im März 1915 das Vermögen Ihrer Frau durch die Kreditanstalt nachgewiesen erhalten. Ihre Frau hatte allein für 82 000 M. Wertpapiere dort.“ Angeklagter: „Das ist mir vollkommen entfallen.“ (Bewegung.) Vorl.: „Als Ihre Frau starb, wußten Sie, daß das Bankdepot da war. Sie waren damals mit Ihrem Anwalt bei der Bank, um das Geld herauszubekommen.“ Angeklagter: „Ich habe keine Erinnerung daran.“ Vorl.: „Wir wissen aber, daß Sie mit Ihrer Frau bei Besuchen bei der Bank waren, und Sie Ihnen das Bankkonto nachwies.“ Angeklagter: „Auch das ist mir entfallen.“ (Große Bewegung.) Vorl.: „Sie haben kurze Zeit nach der Heirat mit Ihrer Frau ein Testament gemacht, in dem Ihre Frau Sie als Alleinerben einsetzte, während Sie Ihre Frau zur Alleinerbin machten. Das durften Sie nicht, denn was wurde nun aus Ihren beiden erbberechtigten Töchtern?“ Angeklagter: „Das weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß meine Frau den Wunsch hatte, ein Testament zu machen.“ Vorl.: „Das ist unwahr, Ihre Frau hat zu Zeugen erklärt: „Heut hat er mich doch herumgetrieben, ein Testament zu machen, und zwar zu seinen Gunsten.““

### Ein verhängnisvoller Schuß.

Vorl.: „Am 20. September 1916 sind Sie mit Ihrer Frau nach Großröhrsdorf gefahren. Erzählen Sie nun mal alles.“ Es kommt nun zunächst jene Episode zur Sprache, daß der Sanitätsrat Boehme verhaftet haben soll, seine Frau von einem steilen Felsen zu stürzen. Er soll der Frau einen Stoß mit dem Fuß gegeben haben, und sie ist der Kugel nur dadurch entgangen, daß sie sich an ihren Mann festhielt. Boehme behauptet, er habe mit dem Fuß nach einer Schlange getreten. Vorl.: „Am 22. September begleitete Ihre Frau Sie also auf die Jagd. Ihr Gewehr war mit Schrot geladen, was passierte dann?“ Angeklagter: „Wir wollten Hühner schießen und gingen nach dem Totenstein zu. Die Haide ist dort mit dichtem Gestrüpp bewachsen. Mit uns ging der Förster. Mehrere Hühner und Fasane gingen vor uns auf und wir wollten eine Kette bilden, um das Wild zu treiben. Ich ging einige Meter rechts von

meiner Frau, ganz rechts von mir ging der Förster. Wir näherten uns einer Stelle, wo ich mehrere Hühner hatte einfallen sehen. Plötzlich spürte ich eine Hemmung am Fuß, ich schwankte, lachte mich zu halten, fiel dann aber seitwärts über nach der linken Seite. Die Flinte muß meine Körperbewegung mitgemacht haben. Plötzlich trachte ein Schuß und dann ...“ Vorl.: „Sie haben angegeben, ein Schnürsenkel wäre ausgegangen und hätte sich um Ihr Bein geschlungen. Wie konnten Sie fallen, und merkwürdigerweise so, daß Sie auf dem Rücken zu liegen kamen?“ Angeklagter: „Das weiß ich heute alles nicht mehr. Ich war so erschüttert, daß ich mich nach dem unglücklichen Schuß auf den Boden warf und die Finger in den Boden krallte. Meiner Erinnerung an manche Vorgänge dieses Tages ist völlig verblüht.“ Vorl.: „Wo war Ihre Frau, als Sie stürzten?“ Angeklagter: „Das weiß ich nicht mehr.“ Vorl.: „Es fällt weiter auf, daß Ihre Frau in Höhe des entfallenden Gewehres lag. Das läßt kein erfahrener Waldmann zu. Der Leichenbefund gibt an, daß der Schuß auf Ihre Frau aus 50 Zentimeter Nähe abgegeben ist.“ Angeklagter: „Auch das weiß ich nicht mehr.“ Staatsanwalt: „Haben Sie gesehen, ob Ihr Schuß beim Sturz beschädigt worden ist?“ Angeklagter: „Das hat zwei Tage später mein Bruder festgestellt.“ Vorl.: „So, Sie haben aber an demselben Abend noch zwei Dessen aufgehoben und gefagt, Sie müßten aufgehoben werden, da sie wichtige Beweismittel seien. Ihr Dienstmädchen behauptet, sie habe an dem Schuß nicht die geringste Beschädigung bemerkt.“ Angeklagter: „Darüber kann ich nichts mehr sagen.“ Dann mußte Sanitätsrat Boehme die Stiefel anziehen, die er an dem Unglückstage getragen hat; es sollte festgestellt werden, ob der Angeklagte über einen gelöstem Schnürsenkel gestolpert sein könne. Der Vorsitzende äußerte dabei starke Zweifel an der Darstellung des Angeklagten. Hierauf begannen am späten Nachmittag die Zeugenausagen.

### Revierförster Winter, der als einziger Zeuge

dem Vorfall am 22. September 1916 beizuwohnen, schilderte, daß er mit Boehme befreundet und deshalb an diesem Tage zur Jagd eingeladen war. Man habe sich vor dem Unfall getrennt, und Boehme ging links von ihm, dicht neben seiner Frau. Plötzlich fiel ein Schuß. „Ich drehte mich um und sah Frau Sanitätsrat am Boden liegen. Boehme lag daneben. Ich eilte hin. Der Schuß hatte die obere Schädeldecke abgehoben und das Gehirn aus dem Kopf herausgetrieben. Der Sanitätsrat rollte sich am Boden und schrie, was geschehen sei. Als er dann das Unglück erkannte, wollte er sich erheben, und ich nahm ihm deshalb die Flinte weg.“ Vorl.: „Wissen Sie, ob bei dem Unfall der Schuß Boehmes ausgegangen war?“ Zeuge: „Ich habe mir das selbst sofort nach der Tat angesehen und festgestellt, daß ein Haken am Schuß ausgerissen war.“ Vorl.: „Hat Herr Boehme Ihnen später Versprechungen gemacht?“ Zeuge: „Er wollte mir etwas schenken, weil ich ihm einen Freundschaftsdienst erwiesen hatte, da ich ihm das Gewehr wegnahm. Ich habe das abgelehnt.“ Die Zeugin Frau Therese Schöffroth aus Seidenhain, die am Unglückstage auf dem Felde arbeitete, hatte in Abständen zwei Schüsse gehört und nach dem letzten Schuß beobachtet, wie Frau Boehme am Boden lag. Sie habe auch nach dem ersten Schuß den Ruf gehört: „Gut, daß du dabei gemessen bist“, wisse aber nicht, wer gerufen habe. Der Vorsitzende hielt der Zeugin vor, daß sie diese schwer belastenden Aussagen früher nie gemacht, sondern sich erst jetzt gemeldet habe. Die Frau erklärte darauf, daß sie nicht gewagt habe, etwas zu sagen, weil Boehme jeden verflucht habe, der etwas nach dieser Richtung hin geäußert hätte. Der Sachverständige Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Schnorl, Dresden, der die exhumierte Leiche der Frau Boehme untersucht hatte, schilderte, daß der Schädel durch den Schuß völlig zertrümmert war. Der Schuß sei offenbar nicht wogerecht durch den Schädel gegangen.

Hierauf wurde die Verhandlung auf Sonnabend morgen vertagt. Am Montag wird in Großröhrsdorf dann ein Sozialfall in abgehalten werden, bei dem das Gericht weitere Feststellungen machen will.

### Typhusgefahr für Berlin!

Die Lehren der Epidemie von Hannover.

Im „Gesundheitshaus Kreuzberg“ sprach auf Wunsch des Bezirksamts Kreuzberg gestern Professor Dr. Jürgens, dirigierender Arzt am städtischen Urban-Krankenhaus, über die sozialhygienischen Erfahrungen bei der Bekämpfung des Typhusepidemie in Hannover. Jürgens war auf Vorschlag des Ministeriums nach Hannover gefahrt worden und berichtete sehr über seine dort gemachten Beobachtungen vor geladenen Vertretern der Behörden, der Wissenschaft und der Presse. Ueber die Ursachen der hannoverschen Typhusepidemie wollte er nicht abschließend urteilen, doch erklärte er es könne nicht als wirklich bewiesen gelten, daß man die Epidemie auf das Trinkwasser zurückzuführen habe. Seine Schilderung der Bekämpfungsmassnahmen in Hannover ließ die panikartige Wirkung der Epidemie erkennen. Die Unterbringung der Kranken, die Freimachung von Schulen für sie, die Beschaffung von Betten machten größte Schwierigkeiten. Bei den Folgerungen, die der Redner an seine Erfahrungen knüpfte, zog er besonders Berlin zur Vergleichung heran. Eine Typhusgefahr besteht für Berlin nicht, meint er. Hier seien die hygienischen Verhältnisse so gut, daß man ähnliches wie in Hannover nicht zu befürchten brauche. Den in Hannover beobachteten Eifer, zu impfen, wenn man erreichen konnte, hält Jürgens für Uebertreibung.

In der Aussprache äußerte auch der Berliner Stadtmedizinalrat Professor Dr. v. Drigalski die Ansicht, daß man über die Ursachen nichts Sicheres weiß. Aber er hielt freilich auch nicht für erwiesen, daß die Ursache nicht in dem Wasser zu suchen sei, und er will als Kommunalhygieniker lieber das Schlimmste annehmen. Er betonte die Gefährlichkeit der Bazillenträger, die nicht selber erkranken, aber anderen die Erkrankung bringen. In Berlin sei für die Keimfreiheit des Trinkwassers infolge doppelter und dreifacher Sicherungsmassnahmen eine starke Gewähr gegeben. Viel mehr Sorge müsse uns die Milch machen, weil in manchen für Berlin wichtigen Milchproduktionsgebieten im vorigen und in diesem Jahr der Typhus aufgetreten sei. Die Bevölkerung solle die Vorsicht gebrauchen, Milch abzuschöpfen. Auch durch Gemüse und Rohkost könne Typhus nach Berlin eingeschleppt werden. Kommt es hier etwa doch einmal zu einer Epidemie, dann werde die Bekämpfung der Krankenhäuser sich sehr fühlbar machen. Stadtkommissar Dr. Bensch berichtete über die leichte Wehrung von Typhusfällen in seinem Amtsbezirk Kreuzberg, doch sei kein Grund zu ernsterer Besorgnis gegeben. Es sprachen noch mehrere Redner, darunter Direktor Kühne von den städtischen Wasserwerken, der Typhusübertragung durch das Wasser dieser Werke nicht für möglich hält. Im Schlußwort warnte

Professor Dr. Jürgens, durch Impfung die Bevölkerung in Sicherheit zu wiegen, so daß sie Vorsicht und Sauberkeit außer acht läßt. Einer Schauspielerin in Hannover wurde er auf die Frage, ob sie sich impfen lassen solle, geantwortet: „Waschen Sie sich die Hände!“

### Großer Dachstuhlbrand in Berlin O.

Ein Feuerwehrmann schwer verletzt.

Sechs Löschzüge der Feuerwehr wurden gestern nachmittag, kurz vor 1/2 Uhr, nach der Müggelstraße 26 in Berlin O. alarmiert, wo in dem Dachstuhl des Vorderhauses Feuer ausgebrochen war. An dem Haus, einem Eckhaus, werden seit einiger Zeit Reparaturarbeiten ausgeführt. Wahrscheinlich haben Funken, die aus dem Ofen der auf dem Dach arbeitenden Klempner geflogen sind, den Dachstuhl in Brand gesetzt. Das Feuer breitete sich auf dem Dach, das frisch geteert war, mit so großer Schnelligkeit aus, daß die unter Leitung von Oberbranddirektor Gempy herbeigeleiteten Behren nur noch ein großes Flammenmeer vorfanden. Das Feuer hatte sich inzwischen auf den ganzen Dachstuhl des Eckgrundstücks ausgebreitet. Von vier Seiten, von den Nachbardächern aus und über mehrere mechanische Leitern wurde der Brandherd mit mehreren Rohren großen Kalibers angegriffen. Durch die überaus starke Qualmentwicklung gerieten die Bewohner der oberen Etage in Besorgnis und verließen ihre Wohnungen. Besonders an der Ecke wühlte das entseßte Element mit großer Gewalt. Ein großer Turm, wie er häufig an Eckhäusern anzutreffen ist, stürzte unter großem Geöse plötzlich brennend auf die Straße und rih einen Teil des an dem Hause befindlichen Gerüsts mit sich. Glücklicherweise wurde niemand verletzt, da rechtzeitig umfangreiche Sperrungsmassnahmen getroffen wurden. Nach mehrstündiger angestrengter Löschstätigkeit gelang es, die Gewalt des Feuers zu brechen. Der Dachstuhl ist vollständig ausgebrannt, die oberen Wohnungen haben empfindlich unter Wasserhieben gelitten. Die Aufräumungsarbeiten hielten mehrere Löschzüge bis in die späten Abendstunden hinein an der Brandstelle fest. Leider ist bei den Löscharbeiten der Feuerwehrmann Zanke vom Löschzug 20 erheblich verletzt worden.

Ein weiteres gefährliches Feuer beschäftigte zwei Züge der Feuerwehr in der Breiten Str. 17 zu Panow, wo der Dachstuhl einer Kaffeeerfabrik und Autolackiererei in Flammen stand. Nach einstündiger Tätigkeit gelang es, das Feuer einzufressen und abzulöschen. Vier Automobile und ein Motorrad wurden durch das Feuer teilweise schwer beschädigt. Es gelang, den anstehenden Schuppenkomplex mit seinem wertvollen Inhalt zu retten.

**Neu! MAGGI'S Buchstaben - Suppe**  
eine feine Eier-Teigwaren-Suppe - 1 Würfel für 2 Teller nur 13 Pf.





## Betrogene Arbeitslose.

### Einem Schwindler zum Opfer gefallen.

Einem Riesenschwindel, dessen bedauerndes Opfer eine große Anzahl arbeitslose Männer, Frauen und Mädchen wurde, setzte vor etwa vier Wochen ein junger Mann in den Drischäften im Südosten Berlins ins Werk. Unter dem Namen „von Knüpfen“ machte er bekannt, daß er 300 bis 400 Heimarbeiter und -arbeiterinnen suche. Es sollte sich um die Herstellung von ganz besonderen Karten handeln, die zur Ausfuhr nach England bestimmt waren.

Bewerber und Bewerberinnen wurden zweimal zu bestimmten Tagesstunden nach einer Wirtschaft in Schöneiche hinter Friedrichshagen bestellt. Jedemal kamen die Arbeitslosen in Massen herbei und versammelten sich in und vor dem Lokal, in dem sie sich melden sollten. „Herr von Knüpfen“ kam beide Male im Auto vorgefahren. Die Leute glaubten dem jungen Manne alles aufs Wort, was er sagte, zumal er auch einige Muster der zu leistenden Arbeiten mitbrachte. Den Bewerbern und Bewerberinnen stellte er in Aussicht, daß die Beschäftigung wohl 1 bis 2 Jahre dauern könne. Es handele sich um einen Millionenauftrag. Der Lohn, den er bot, war recht gut. Für 1000 Karten sollten 4 M. gezahlt werden. Geschichte Hände hätten es auf 8 M. den Tag bringen können. So griffen alle Bewerber, durchweg Arbeitslose, mit Freuden zu. Weil die Beschäftigung gleich beginnen sollte, meldeten sie sich auch bei der Arbeitslosenunterstützung ab. „Herr von Knüpfen“ nahm nicht weniger als 300 Arbeiter und Arbeiterinnen fest an. Bald aber kam die bittere Enttäuschung. Es wurde nichts geliefert, und so gab es auch nichts zu arbeiten und zu verdienen. Eines Tages wurde bekannt, daß „Herr von Knüpfen“ festgenommen worden war. In Wirklichkeit ist er ein 24 Jahre alter Willy Kiedel, der wegen eines Diebstahls in der Lehrtorstraße zu Berlin schon bestraft war. Was er mit dem großzügigen Schwindel im letzten Grunde beabsichtigt hat, muß noch weiter untersucht werden. Man hätte wohl hoffen dürfen, daß die Vandjäger von Anfang an dem merkwürdigen Herrn, der in dem stillen Schöneiche die Menschen zusammentrummelte, scharfer auf die Finger gesehen hätten. Dann wäre bestimmt verhindert worden, daß die armen Arbeitslosen in dieser schändlichen Weise betrogen wurden.

## Hugo-Dreuf-Gedenkfeier des Reichsbanners.

In der großen Halle des Stadthauses in der Klosterstraße beging gestern das Reichsbanner den einjährigen Todestag Hugo Dreuf's. Die Halle war reich ausgeschmückt mit den Bannern der Berliner Kreisvereine. Die Feier wurde eröffnet mit Gesangsbeiträgen von „Fichte-Georgina“ vom Arbeiter-Sängerbund. Zu einer eindrucksvollen Würdigung des verstorbenen Schöpfers der deutschen Reichsverfassung nahm der Landtagsabgeordnete Schimmel das Wort: „Wir feiern in Hugo Dreuf den Schöpfer der neuen Reichsverfassung, die als Grundlage das Recht aller hat. Als der Zusammenbruch Männer an das Werk der Regierung stellte und Ebert an die Spitze des Staates, da wurde Hugo Dreuf als Staatssekretär ins preussische Innenministerium berufen. Ebert gab ihm den Auftrag, in der stillen Gelehrtenstube das Werk zu schaffen, das die neue Zeit zur Festigung der neuen Mächtegruppen brauchte. Der einfache Mann aus dem Volke bewies seine staatsmännische Befähigung, als er Dr. Hugo Dreuf mit der Aufgabe betraute, das Verfassungswerk zu schaffen. Hugo Dreuf ging mit einem achtunggebietenden Eifer an dieses Werk und freute sich, schweren Aufgaben in unruhigen Zeiten gegenüberzustehen. Er sah in den politischen Ereignissen überstürzten Zeiten das Werk einer freien Verfassung. Wenige Wochen hat er zu diesem Werk notwendig gehabt. In seinem Kopfe war seit Monaten ein Plan gewachsen, das Staatssystem in Deutschland demokratischer zu gestalten. Mit festem Eifer verteidigte er sein Werk in der Nationalversammlung. Er mußte vieles von seinem Entwurf preisgeben, weil die Zeit noch nicht reif war für große politische Aufgaben. Es würde ihn heute mit uns freudig stimmen, daß der Nachfolger des starken Ebering ebenfalls mit starker Faust das preussische Innenministerium weiter ausbauen will zu einem festen Hort des republikanischen Staates. Dreuf wäre mit Freuden erfüllt gewesen, hätte er die starken Worte Erzstifts noch vernahmen können. Er wollte, daß das neue Preußen politisch verwaltet werde. Die republikanischen Parteien sollten entscheidenden Einfluß auf die politische Regierungstätigkeit haben. Mit dem Gesang „Lord Folson“, gesungen von „Fichte-Georgina“, schloß die eindrucksvolle Feier des Reichsbanners.“

## Voruntersuchung gegen die Spritschmuggler.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft beim Landgericht III ist nunmehr die Voruntersuchung gegen die Brüder Lindemann und die übrigen in die Spritschmuggelaffäre verwickelten Personen wegen Bandenschmuggels, Zollvergehens usw. eingeleitet worden. Von dem flüchtigen Ingenieur Bauer fehlt noch immer jede Spur.

## Eisenbahn Jungfernheide-Siemensstadt.

Der Siemens-Konzern in Berlin beabsichtigt zusammen mit der Reichsbahnverwaltung eine Zweigbahn vom Bahnhof Jungfernheide über Siemensstadt nach dem Kabelwerk in Gartenfeld zu erbauen, um den Verkehr der Angestellten und Arbeiter zwischen den Wohngebieten und den Betrieben in Siemensstadt zu erleichtern. Die Zweigbahn wird in den Besitz der Reichsbahn übergehen und von dieser in der Weise betrieben werden, daß ein Teil der Züge vom Nordring auf der 4,7 Kilometer langen Strecke, die am Bahnhof Jungfernheide abzweigt, bis Gartenfeld durchgeführt wird. Die Bahn wird doppelgleisig gebaut und erhält drei Haltestellen: die erste auf dem Gelände zwischen Ronnendamm und Siemensdamm, in der Nähe der Bezirksgrenze Charlottenburg-Spandau, die zweite bei der Kreuzung der Bahn mit dem Rohrdamm nahe dem Siemens-Sportplatz, und die dritte unmittelbar an der Brücke, auf der die Gartenfelder Straße den alten Spandauer Schiffahrtskanal überkreuzt. Alle von der Bahn getrennten Strecken werden unterführt. Der Bau soll in kurzem zur Ausführung kommen, sobald das Planfeststellungsverfahren erfolgt ist.

Mit dem Fahrrad zwischen zwei Straßenbahnwagen. Ein schwerer Straßenunfall ereignete sich gestern nachmittags gegen 5 Uhr in der Dranienstraße, nahe der Dranienbrücke. Der 43jährige Arbeiter Alfred Schünemann aus der Raungr. 66, der sich auf seinem Fahrrad von seiner Arbeitsstelle auf dem Heimweg befand, geriet zwischen zwei Straßenbahnzüge, wurde erfasst und mehrere Meter mitgeschleift. Mit einem doppelten Schädelbruch wurde der Verunglückte durch einen Wagon des Städtischen Rettungsamtes in das Bethanienkrankenhaus geschafft, wo er heute nachmittags seinen schweren Verletzungen erlag.

Schwerer Straßenunfall. Ein folgenschwerer Straßenunfall ereignete sich gestern abend gegen 6 Uhr an der Straßenkreuzung Große Frankfurter und Debusler Straße. Mehrere Straßenpassanten wollten hier den Fahrdamm überschreiten, als ein Geschäftskraftswagen in schneller Fahrt herannah, zwei Personen erfasste und überfuhr. Der 30jährige Musiker Hans Koberstein aus der Frankfurter Allee 64 und der 14jährige Arbeitsburche Kurt Berlin aus der Goethestr. 8 zu Nichtenberg gerieten unter den Wagon und wurden mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus Am Friedrichshagen eingeliefert. Während Berlin zwar erhebliche, doch nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitt, verstarb Koberstein kurz nach seiner Einlieferung an den Folgen schwerer innerer Verletzungen.

Ueber Dreuf's und der Jungfernheide-Brücke heute, Sonnabend, abends 7.30 Uhr, im Rahmen des Programms der Jubiläum's in Berlin Staatsminister Dr. Götze: 2. 1. 1911.

## Aufmord an einem zehnjährigen Mädchen.

Einen entsetzlichen Aufmord beging der 39jährige Rührer aus Köln-Mühlheim an einem 10jährigen Mädchen. Er nahm das Kind, an dem er sich schon mehrfach vergangen hatte, auf die Rheinwiesen mit und vergewaltigte es. Als das Kind vor Schmerzen schrie, hielt der Verbrecher ihm den Mund zu und das Kind erstickte. Dann warf der Mörder das Mädchen in den Rhein. Der Täter wurde bereits festgenommen, gestand die Tat ein und gab als Grund starke sinnliche Veranlagung an.

## Noch ein Mittertäter zum Unglück bei Zeiserde?

Bei der Gendarmrie in Esch in Luxemburg stellte sich ein gewisser Theodor Bischof aus Köln, der sich seit einiger Zeit in Esch beschäftigungslos herumgetrieben hatte und erklärte, mit einem gewissen Otto Schulz im vergangenen August das Eisenbahnunglück bei Zeiserde verschuldet zu haben. Nach dem Geständnis wollte sich Bischof das Leben nehmen, indem er sich die Schlogader öffnete. Die beigebrachte Wunde war jedoch nicht schwer und die Blutung konnte rasch gestillt werden. Der angebliche Mittertäter wurde von der luxemburgischen Polizei nach Luxemburg gebracht, wo die weitere Untersuchung wahrscheinlich nicht in das Geständnis bringen wird.

Im Benzollank erstickt. Beim Benzollanken verlor der bei der Firma Gebrüder Fieber in der Mehgerstraße 7-10 zu Adlershof angestellte Hofarbeiter Wilhelm Pant aus der Mehgerstraße 6 durch Einatmen von giftigen Dämpfen plötzlich das Bewußtsein, stürzte in die Latzgrube, wo er erstickte, bevor noch Hilfe zur Stelle war. Die Feuerwehr war längere Zeit mit Wiederbelebungsversuchen beschäftigt, die leider ohne Erfolg blieben.

## Berliner Varietés.

Dem Wintergarten ist es gelungen, ein paar große Nummern zu verpflichten, die man mit gleich großem Vergnügen sieht. Als Robinson Crusoe verkleidet, arbeitet der Jongleur Riarch Henes mit einer verblüffenden Sicherheit, die sich mit seiner absoluten Wurstigkeit, überschattet von einem unerschütterlichen Ernst, zu höchster Komik steigert. Die Pierrot's Excentriks geben ihm nicht viel nach. Bei ihnen sowohl, wie im Trampolintakt der Julians sind es die komischen Partien, die höchstes artistisches Können mit drastischem Humor verbinden und Lachsalven auslösen. Ganz famos ist Ilse Bois, die eine Zehnminutenrevue nach wipigem Text von Kurt Rohlfischel hinlegt, wobei die französische Dikseuse, die englischen Girls und die erotischen Tänzerinnen unserer Revuen nicht übel veräppelt werden. Die Tänze der Endia Regoul und der Dia Pia sind Schauummern und Augenschmaus. Schöne Mädchenkörper, umhüllt von prächtigen Lichtern. Der unerhört kühne und halbrecherische Drahtseiltanz der Rifares Bras ist zwar bekannt, man sieht ihn aber gern wieder. Die Stirnbalancen der Philipps, der Cellath-Kraftakt und der Tridanzler Garret dürften nicht unerwähnt bleiben. Das rasende Tempo des Fußballkates auf Rädern der Harvard und Holt mit der feinen, schneidigen Prudence Rendrit bringt das Blut angenehm in Wallung.

Apollo-Theater. Das empfehlenswerte Oktoberprogramm weist einige recht gute Nummern auf. Es seien nur Wendelin's humoristische Affen und Ketternde Hund, Los Korunas Lustensation, Jean Florian als ausgezeichnete Jongleur, der Humorist Petermann und Josef Breibart, das Kroatwunder, genannt, der ähnlich wie sein verstorbenen Bruder arbeitet. Geo und Paul als Phlegmatiker geben zwei keine Desillusionisten und die drei Stephens zeigen sich als elegante Springer. Der Verwandlungsstück „Zwischen Himmel und Hölle“ fängt sehr verheißungsvoll an, erlahmt aber auf halbem Wege. Den Schluß bildet eine geräuschvolle Pantomime der Banloes-Kompagnie „Tirol in Trümmer“. Sie verspricht nicht zuviel, denn am Schluß der Keiterei mit Tanzergnügen, die durch krachende Waischen rhythmisch unterstützt wird, bleibt nichts als ein großer Trümmerhaufen.

Theater am Kolbfasser Tor. Die Elitefänger boten ein erfreuliches Oktoberprogramm. Man gewinnt dieses Theater lieb, weil herzlich darin gelacht wird, ohne alle Befangenheit. Man will hier nicht „gebildet“ sein und sich ehrlich der Stunde freuen. Das Blüthen-Orchester spielt flotte Weisen. Flotte Bedienung gibt den humoristischen Lustakt. Und dann wechseln sich Gesangsparodien mit ernstern Gesangstücken ab. Schorsch Ruselli, die jächliche Type, zeigt sein echt jächliches Gemüt und erntet Vorbeern als Schnellrichter. Ein russisches Damenquartett singt Volkslieder, und zum Schluß kommt ein Schwanz „Das Kind mit den zwei Müttern“. Der läbliche nette Quatsch, aber die einzelnen Darsteller legen ihre Sache so hin, daß das Publikum nicht aus dem Lachen herauskommt. Und das ist ja schließlich beabsichtigt!

## Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S 14, Gebelstraße, 2/38, Hof 1 Tr. **Sonnenabend:** Wir weisen alle Kameraden auf den republikanischen Tag mit Sportfest am Sonntag, d. 18., in Spandau hin und erlauben um zahlreiche Beistellung. **Reiner Kamerad Landtagsabgeordneter Barthelemy:** Treffpunkt für alle Kameraden 12 1/2 Uhr, Spandau-Bek. — **Viergarten:** Sonntag, d. 18., 6 1/4 Uhr, Spandau-Bek. Um rege Beistellung wird ersucht. — **Wedding:** Sonntag, d. 18., 11 1/2 Uhr, Spandau-Bek. **Antreten in der Arbeiterkammer 11 1/2 Uhr. — Reichsbanner-Beitrag:** 1. Kameradschaft, 2. Zug, 3. d. 11. 8 Uhr. **Wappensammlung bei Böhm. Bildhauer-Eds Weststr.** Der Besuch der Versammlung ist für aktive und passive Kameraden Pflicht. Der Verbindungsausschuss bei der Ausstellung. **Kahlauer Ra., d. 11., 7 1/2 Uhr.** bei Adershof, **Herbertstr. 22. — Ebers:** Sonntag, d. 18., 11 1/2 Uhr. **Kortzen am Bahnhof zum Reich nach Weisse (Stiftungsfest, Republikanischer Tag).** — **Reichsbanner-Beitrag:** 3. Kameradschaft Versammlung Ra., d. 11., 8 Uhr. **Fortzug des Kameraden Arno Scholz über: „Republikanische Kampfverbände“** bei **Bohrer, Robbin-Eds Weststr.** — **Treptow (Reich):** Spandau-Fahrer Sonntag Treffpunkt nicht 11 1/2 Uhr, sondern 11 1/2 Uhr Bahnhof Treptow. **Wahrsch bestimmt 11 30 Uhr. — Sanitz:** Sonntag, d. 18., 9 Uhr, Aufmarsch. Treffpunkt bei Lehmann, Kaiser-Wilhelm-Str.

Reichsbund der Kriegesbeschädigten, Kriegsteilnehmer, und Kriegeswiderständigen. Ortsverein Stglitz: 12. Oktober, 8 Uhr, im Albrechtshof Mitgliederversammlung.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb. Zuneigende Bewölkung und vereinzelte Niederschläge. Temperaturen wenig verändert. — In Deutschland: In West- und Mitteldeutschland meist bewölkt mit etwas Regen. Im Osten vorübergehende Beruhigung des Wetters) Temperaturen überall nur wenig verändert.

Ich  
„Halpaus Mocca“  
bin nun in Berlin! Ich bin sogar schon Berliner. Ich bin heimisch hier. Man hat mich allenthalben recht freundlich aufgenommen. — Herzlichen Dank dafür. — Ich bin eben eine besonders gute und besonders preiswerte Cigarette.  
5  
ARNAUD







# Die neue Firma Stinnes.

## 25 Millionen Dollaranleihe. — Holdinggesellschaften in New York.

Es sind knappe einviertel Jahre her, daß unter den schwersten Folgen für die deutsche Gesamtwirtschaft und als Sensation für die ganze Welt die Reifenschöpfung des alten Hugo Stinnes zusammenbrach. Unter den scharfen Griffen der ebenso bestärkten wie bedrohten deutschen Großbanken wurden in wenigen Monaten die wertvollsten Teile der Stinnes'schen Aktiven in vollem Sinn des Wortes verschleudert. Die Gläubiger machten sich, getrieben von ihrer durch die ausbrechenden Wirtschaftskrisis verschärften Panikstimmung, als Liquidatoren des Stinnes-Konzerns bezahlt wie sie konnten. Der junge Hugo Stinnes, zusammen mit seiner Familie, beugte sich offiziell dem Bankbankrott. Edmund, der ältere Bruder, ließ es durch seine Rebellion gegen Banken und Familie zu einem Kampf kommen, zu dem Duell mit dem Herrscher der Darmstädter Bank Jakob Goldschmidt mit dem berühmten Aktiengeschenk an die „Aga“ belegte und zu den Prozessen mit seiner Familie, von der er schließlich in einer mehrmonatigen Amerikareise Erholung suchte. Inzwischen schaffte die Börse den Banken Luft, und mit dem Frühjahr versandete die Stinnes-Sensation in der immer wieder angefüllten Gründung der Stinnes'schen Ruhrkohle L.G., in der die Zechen- und Kohlenhandelsinteressen des Hauses Stinnes als Rudiment des einst so mächtigen Stinnes-Konzerns mit einem Kapital von 25 Millionen zum Unterhalt der Familie Stinnes konsolidiert werden sollten.

### Der Widerstand gegen die weitere Liquidation.

So konnte man annehmen, daß eines Tages der einst mehrere Milliarden starke Stinnes-Konzern als Zechen- und Kohlenhandelsfirma sich beschreiben in das deutsche Wirtschaftsleben wieder offiziell einschalten werde und daß die im Frühjahr noch mit etwa 74 Millionen hängenden Stillhalte- und Garantiekonfessionen sich aus dem übrigen Vermögen des Konzerns allmählich bezahlt machen würden. Darauf deuteten der Verkauf der Koholiktationen an die englische Inverness Paper Co., der 10 Millionen brachte, ebenso der Verkauf der Stinnes-Linien an Austral-Kosmos hin, der netto sechs Millionen brachte. Aber schon im März verlautete, daß die Familie Stinnes der weiteren Liquidation der Konzernmasse zugunsten der Banken und auch der Gründung der Kohlengesellschaft Widerstand entgegensetze und unter Führung von dem jungen Hugo Stinnes selbständig an der Reorganisation der Firma und ihrer selbständigen Weiterführung arbeite. Seitdem verlautete außer Meldungen über England- und Amerikabezüge des jungen Stinnes von dem weiteren Schicksal der Stinnes-Erbmasse fast nichts, bis endlich Ende September die Meldung kam, daß das Haus Stinnes vor dem Abschluß einer 25-Millionen-Dollaranleihe mit New Yorker Banken stehe. Die kaum erst genommene Ankündigung ist Wahrheit geworden. Die Familie Stinnes hat die deutsche Öffentlichkeit vor den überraschenden Erfolg gestellt, daß erste amerikanische Banken ihr die große Summe von 100 Millionen Mark zur Verfügung stellen, um durch Abtragung der Bankenschuld der Firma Stinnes die Unabhängigkeit von den Gläubigern zu erlangen und die Firma Stinnes wieder auf eigene Füße zu stellen.

### Der Umfang der neuen Firma.

Noch sind nähere Einzelheiten über den Umfang und die zukünftige Gestalt der Firma nicht bekannt. Aber der Umfang läßt sich einigermaßen abschätzen. Seit den letzten großen Verkäufen durch das Stillhaltekonfession (Riebeckmontonpapier und Gasolin L.G. an Chemietrust, Koholiktationen nach England und Stinnes-Linien an Austral-Kosmos) sind folgende Transaktionen und Vorgänge zu verzeichnen, die allerdings mehr Reorganisationsakte als Substanzverkäufe sind: Verkauf der H. Stinnes L.G. für Südosthandel und Industrie-Wien (Kohlen-, Del-, Kohleisen- und landwirtschaftliche Maschineninteressen), Verkauf der Beteiligung an der Hochtief L.G. Essen (Käufer auch Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk), Abweisung der Ansprüche von Edmund Stinnes hinsichtlich der Aga durch Gerichtsurteil (Agaforderung über eine halbe Million und Dividendengarantie für die Aga), Abwicklung der Hugo Stinnes L.G. für Seeschiffahrt, Hamburg, durch die Firma Arn. Otto Rayer, Hamburg, Rücküberlegung der Stinnes L.G. für Osthandel und Industrie nach Mülheim a. d. Ruhr, Liquidation der Stinnes Eisen L.G. Die beiden letzten Gesellschaften werden liquidiert. Aus der Stinnes Eisen L.G. bleiben aber folgende wertvolle Werke und Firmen dem Hause Stinnes erhalten: das gut rentierende Eisenwerke Reisholz, die Eisenhandels L.G. Weis-Reinhardt-Rannheim, die Eisengager G.m.b.H. Essen und die Rhein-Lenne G.m.b.H. Anrath. Diese stellen die Eiseninteressen des Hauses Stinnes dar. Dazu kommen die Glaswerke Ruhr L.G., die unseres Wissens noch immer nicht verkauft ist, der Erlös aus der Liquidation der Hamburger L.G. für Seeschiffahrt und die Hotelinteressen in Berlin und Hamburg. Diese Werte stellen den einen Teil des Vermögens der Firma Stinnes dar, der nach dem veröffentlichten Kommuniqué in der einen der beiden zu gründenden Holdinggesellschaften zusammengefaßt werden soll. Dieser Teil soll allmählich abgestoßen werden.

Der Hauptteil des Vermögens wird in eine zweite Holdinggesellschaft eingebracht: er umfaßt den Kugensberg der Stinnes-Zechen, die Beteiligungen am Mülheimer Bergwerksverein und das Stinnes'sche Kohlenhandelsgeschäft mit den Erz- und Kohlendampfern und der Flussschiffahrt mit Hilfsfahrzeugen. Ueber die finanziellen Grundlagen der Firma ist nur eine Schätzung vom März dieses Jahres bekannt: Damals standen der Restforderung des Stillhaltekonfession von 14 Millionen und der Forderung des Garantiekonfession von 60 Millionen Außenstände und sonst unbelastete Aktiven gegenüber von 99 bis 100 Millionen Mark. Inzwischen scheinen aufgelaufene Zinsen die Bankforderungen auf 85 Millionen erhöht zu haben. Der Wert der Aktiven scheint von den amerikanischen Anleihebanken bedeutend höher eingeschätzt zu werden, worauf die Höhe der Anleihe ohne weiteres schließen läßt.

### Die Firma amerikanisch. — Nur die Verwaltung in Mülheim.

Ueber die zukünftige Gestalt der Firma Stinnes steht eines fest: obwohl die Betriebe in Deutschland liegen, wird die Firma Stinnes amerikanisch sein. Wie man aus dem Kommuniqué entnehmen kann, werden die beiden Holdinggesellschaften, für die auch die Anleihe aufgenommen wird, in New York gegründet; sie werden auch ihren Sitz in New York haben. Das mag deshalb geschehen sein, weil das Anleihekonzern es für unratig hielt, dem amerikanischen Publikum eine „Stinnes“-Anleihe zuzumuten. Nur die Verwaltung selbst wird in Mülheim sein, wie auch der überwiegende Mehrheitsbesitz der neuen Gesellschaften sich bei der Familie Stinnes befinden wird. Für die Familie Stinnes ist das neue Arrangement zweifellos ein Erfolg. Ein Erfolg, der mehr als die materielle Bedeutung hat, daß die deutschen Großbanken ihre 85 Millionen glatt auf den Tisch gelegt bekommen und der neuen Firma noch ein beträchtlicher Teil der Anleihe als Betriebskapital verbleibt. Das Haus Stinnes verläßt die Herrschaft der Bankliquidation gewiß mit gewaltigen Verlusten. Aber es ist für die deutschen Großbanken alles weniger als ein Lob, daß amerikanische Finanziers die ihrer besten Stücke beraubte Erbmasse für einen 100-Millionen-Kredit gut hielt, und daß das Haus Stinnes für seine Wiederaufrichtung auf die Hilfe der deutschen Bankwelt verzichten konnte.

Für alle, die mit dem Namen des Hauses Stinnes die Erinnerung an den ungeheuren Aufstieg und die gewaltige Macht des alten Hugo Stinnes verbinden, entbehrt die neueste Entwicklung nicht eines eigenartigen Reizgeschmacks. Heute gehen die letzten Vermögensreste dieses aus der Rot des Volkes erramten Vermögens nach Amerika. Dort werden sie „sanit“, wieder rentabel gemacht. Noch vor drei Jahren sind die Erbauer des Hauses, das jetzt zum Schutthausen herabsinkt und seine Steine neuen Baumeistern überlassen mußte, mit dem Anspruch aufgetreten, das kostbarste Nationalgut, die Reichseisenbahnen, in die Hände der unfehlbaren „Privatwirtschaft“ zu überführen, deren Repräsentanten sie selbst waren. Ein gelindes Grauen überläuft jeden, der sich darüber Gedanken macht, wo heute vielleicht die Reichsbahn wäre, wenn sie in den Besitz der Industrieherrgötze von damals und Bankerrotteure von heute gelangt wäre!

### Bauernschulung und Agrarproduktion. Wie der Landwirtschaft wirklich geholfen werden kann.

In der letzten Sitzung des Unterausschusses für Landwirtschaft des Enqueteausschusses hielt am Freitag Senats Dr. Baade ein Referat über die Ausbildung des Landwirts. Während man vor dem Kriege diese Frage nur wenig beachtete, steht sie heute im Mittelpunkt des Interesses, denn in keinem Wirtschaftszweig ist es so wenig gelungen, die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik in die große Praxis umzusetzen wie in der Landwirtschaft, und vor allem sind es die kleinen Landwirte und Bauern, die infolge der großen Vernachlässigung ihrer Ausbildung durch den Staat vielfach noch heute rückständig und unrationell wirtschaften. Nur einige Zahlen hierzu:

1907 waren in der deutschen Landwirtschaft nur 290 000 Sä- und Drillmaschinen in Gebrauch, hiervon 270 000 in den etwa 2 Millionen Betrieben von 2—100 Hektar. Es entfiel also nur auf jeden achten bäuerlichen Betrieb eine Sämaschine! 1913 betrug der Verbrauch von Stickstoffdüngern, die bekanntlich am stärksten zur Ertragssteigerung beitragen, 200 000 Tonnen Reinstickstoff, das sind 6,5 Kilogramm pro Hektar, während rationell bewirtschaftete Betriebe etwa 20 bis 40 Kilogramm aufwenden.

Nach diesen Zahlen ergibt sich also, daß in dem letzten Vorkriegsjahr mindestens 80 Proz. des Kulturlandes gar nicht oder in ganz ungenügendem Maße mit Stickstoff gedüngt wurde.

Natürlich ist es sehr schwierig, die große Masse der schwer arbeitenden Bauern zu geistiger Tätigkeit zu bringen, aber ohne Frage würde diese Mühe reich belohnt durch höhere Erträge und höheres Einkommen bei vermindertem Kraftaufwand. Jedoch nicht nur privatwirtschaftlich, auch volkswirtschaftlich ist die Hebung des Bauernstandes von größter Bedeutung. In wenigen Jahren kann durch Verbesserung der bäuerlichen Produktionsmethoden die Kaufkraft der Landwirtschaft kolossal gesteigert werden, wodurch der Industrie ein Absatzgebiet erschlossen würde, das in die Milliarden geht. Die Erzeugung der deutschen Landwirtschaft könnte leicht durch bessere Schulung der Bauern so gehoben werden, daß mindestens der Inlandsbedarf gedeckt würde.

Was tut nun der Staat und das Reich für diese hochwichtige Frage? Wohl ist in den letzten Jahren manches geschehen, um das landwirtschaftliche Schulwesen zu verbessern und auszudehnen; aber wie tiefmütterlich es immer noch behandelt wird, zeigen folgende Zahlen aus dem Etat des Ministeriums für Ernährung und Landwirtschaft für 1926:

Von den 35 Millionen, die dem Ministerium zur Verfügung stehen, gehen 26 1/2 Millionen als Unterstützung an die Binger, 2 Millionen sind für die Fischerei vorgesehen, so daß für allgemeine landwirtschaftliche Zwecke nur 6 1/2 Millionen übrig bleiben. Von diesen werden 4 Millionen für Unterrichts- und Belehrungszwecke verwendet, davon 3 Millionen für die Förderung der bäuerlichen Ausbildung.

Im Preussischen Finanzministerium, das bisher 75 Proz. der Gehälter der Landwirtschaftslehrer zahlte, wird augenblicklich darüber beraten, ob nicht ein Drittel dieser Summe gestrichen werden kann, wodurch nur einige hunderttausend Mark gespart würden, was aber bei der heutigen Lage der Landwirtschaftskammern, die den Rest zu zahlen haben, zu einer Katastrophe des landwirtschaftlichen Bildungswesens führen würde. Es wird eine der vornehmsten Aufgaben der Enquete sein, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen und die dem landwirtschaftlichen Bildungswesen gebührende Beachtung und Pflege zu fordern.

Nach Dr. Baade ergriff Prof. Dr. Beckmann das Wort und zeigte die vielen technischen Fragen und Schwierigkeiten der Ausbildung.

Prof. Dr. Lang wies darauf hin, daß vor dem Kriege auch die Ausbildung der größeren Landwirte sehr im argen lag, da sie aus Ständegründen nur auf militärische Karriere Wert legten. Der Redner begrüßte den Umschwung, der hier in der Nachkriegszeit eingetreten ist und sprach die Hoffnung aus, daß auch die Landwirtschaft davon Nutzen hätte.

### Die Krankenziffern der Ruhrbergarbeiter.

In letzter Zeit konnte man wiederholt Bemerkungen aus dem Unternehmerlager hören, daß die Zahl der krankfeiernenden Ruhrbergarbeiter infolge des hohen Krankengeldes, das nach dem Reichstagnationsgesetz an sie zu zahlen sei, eine unnatürliche Höhe erreicht habe. Die Ruhrbergarbeiter wurden also ganz offen der Simulation beschuldigt. Nun stellt sich heraus, daß die Behauptungen jeder Grundlage entbehren. Die bekannte Berg- und Hüttenmännische Unternehmerrzeitung „Blüchau“ erbringt dafür den statistischen Nachweis. Nach einer Berechnung dieser Zeitschrift entfielen auf einen im Ruhrbergbau beschäftigten Arbeiter, ausgehend von 25 Arbeitstagen im Monat:

Jahr	Durchschnitt	Verrechnete Schichten	Freierhalten mögl.	bonen Freierhalten in-folge Krankh.
1925	Durchschnitt	22,46	8,89	1,70
1926	Januar	22,54	8,47	1,68
	Februar	21,86	8,89	1,68
	März	20,98	4,61	1,69
	April	21,93	8,88	1,61
	Mai	23,12	2,05	1,47
	Juni	23,74	2,64	1,48
	Juli	23,75	2,80	1,60

Mit dieser Aufstellung wird der Nachweis geführt, daß die Freierhalten infolge Krankheit in den genannten sieben Monaten von 1925 nicht einmal die Durchschnittszahl von 1925 erreicht haben. Nach einer anderen Statistik, die in derselben Nummer des „Blüchau“ enthalten ist, entfielen auf 100 Mitglieder der Ruhrknappschaft verrechnete Krankenscheine:

Monat	1913	1925	1926
Mai	5,2	5,4	4,8
Juni	5,8	3,7	5,7
Juli	5,9	4,8	5,4

Auch damit ist der Nachweis erbracht, daß die Behauptung von den simulierenden Ruhrbergarbeitern, von den Bergarbeitern, die nur krank feiern, um Krankengeld zu beziehen ohne in Wirklichkeit krank



**GARBÁTY**

„Seit drei Generationen Königin von Saba“

trias  
90  
GEB. GESCH.



zu sein, jeder Grundlage entbehrt. Essen konnten Unternehmerbehauptungen trefflicher widerlegt werden wie mit den Zahlen des „Glückauf“, also einer Zeitschrift, die in Unternehmerdiensten steht. Welchen Zweck die Unternehmer mit ihren Behauptungen verfolgen, ist bekannt. Sie möchten das Reichsnappschaffgesetz, das den Bergarbeitern einige Vorteile bietet, niederkämpfen. Für diesen Zweck ist ihnen jedes Mittel recht; auch die Unwahrheit. Ein solcher Kampf kann zwar nicht erfolgreich sein, aber man muß die Kampfesart niedriger hängen.

### Von der deutschen Kraftfahrzeugindustrie. Die Bedeutung des inneren Marktes.

Von der deutschen Automobilindustrie hatte man in den letzten Monaten, abgesehen von gelegentlichen Mitteilungen über einzelne Firmen und von der Fusion Daimler-Benz, recht wenig gehört. Es war deshalb gut, daß der Reichsverband der Automobilindustrie von sich aus die Öffentlichkeit durch die Presse über die Lage und Probleme des Kraftfahrzeugbaues zu informieren wünschte. Leider waren die Referate weniger den eigentlichen Problemen der Industrie gewidmet, die wahrhaft ernst genug sind, als vielmehr dem bald abgeschmackten Propagandatur: Deutsche, kauft deutsche Kraftfahrzeuge. Für diesen Interessententwurf sind schließlich nicht die Wirtschaftsredaktionen, sondern die Redaktionschefs der Autofirmen da.

Immerhin ließen die Referate an manchen Stellen, besonders aber die zur Diskussion abgegebenen Erklärungen erkennen, daß die deutsche Kraftfahrzeugindustrie für den besseren Absatz ihrer Fabrikate auch etwas tut, und daß sie aus der Not der Wirtschaftskrise gelernt hat. Von den so lange und intensiv diskutierten Konzentrations- und Trustplänen war allerdings keine Rede mehr, was für die Industrie nur nützlich sein wird, weil die Aufmerksamkeit um so stärker auf die Rationalisierung im einzelnen Betrieb konzentriert wird. Auch die vom Daimler-Benz-Direktor zitierte Amerikaner, daß der deutschen Autoindustrie nur Vertiefung und ein striktes Einfuhrverbot helfen könnte, blieb erfreulich nur ein Zitat.

Die Motorradindustrie produzierte 1925 rund 65 000 Krafträder, von denen 50 000 in Werte von etwa 65 Millionen Mark in den Verkehr kamen. Auch das Jahr 1926 ist gut, für den Monat Oktober sogar sehr gut, so daß der Generaldirektor der Reichsautofahrzeugwerke wieder mit guten Gewinnen rechnet. Der Bedarf sei zweifellos noch lange befriedigt, doch fehle die Kaufkraft. Klar wurde der Preis als der Kern des Absatzproblems bezeichnet. Preise von 650 bis 700 M. und von 900 bis 950 M. für mittlere und schwerere Gebrauchstypen müßten als Bedingung für die weitere stärkere Ausdehnung des Motorradgebrauchs im Inland erreicht werden. Ein Serienmodell am Band zu bauen, seien Absatz und auch die stark wechselnde Mode noch nicht reif. Dazu sei es notwendig, ein Modell auf mehrere Jahre abgeben zu können. Für das Auto als Volkswagen fehlt in Deutschland nach Direktor Schipper die tausende Schicht: der Arbeiter, der kleine Geschäftsmann, der Bauer oder Farmer, die in Amerika vor handen sei. Dennoch bleibe der innere Markt die Voraussetzung für einen starken und erfolgreichen Export. Das Optimum zwischen Leistungsfähigkeit und Absatzmöglichkeit sei nur durch den billigst möglichen Preis zu erreichen. Die Preise der deutschen Produkte seien denen des Auslandes durchaus angepaßt und wo sich Unterschiede ergäben, erklärten sich diese ausschließlich aus der Qualität oder der Mehrausstattung. Interessant ist die Mitteilung über die Verringerung der in Deutschland produzierten Typen. So produzierten

1923	77 Hersteller noch	118 Typen
1924	62	94
1925	52	74
1926 dagegen	30	nur mehr 48

Für die Gastkraftwagenindustrie, den bestbeschäftigten und auch konkurrenzstärksten Teil des deutschen Kraftfahrzeugbaues, wurde mit Nachdruck stärkere Konzentration gefordert.

Große Beunruhigung haben in der Autoindustrie die Errichtung der Montagewerksstätten von Ford, General Motors und Chrysler hervorgerufen, weil diese die Einzelteile bedeutend unter den Zollsätzen hereinbringen können, die auf kompletten Automobilen liegen. Im übrigen seien, um die Konkurrenz zu bestehen, weitere Preisstimmungen nicht mehr erforderlich, die Fabriken arbeiteten heute durchschnittlich mit Gewinn. Die Abschlagfinanzierungsinstitute allerdings brächten heute noch bedeutend größere Ausfälle bei den Kunden, als dies zum Beispiel in Amerika der Fall sei.

Deutsche Wirtschaftsführer in London. Unter Führung von Geheimrat Duisberg sind Freitag zehn deutsche Wirtschaftsführer zu dem am Sonnabend in Rom beginnenden Besprechungen mit englischen Wirtschaftsführern in London eingetroffen. Das Mitglied der deutschen Delegation Kästl erklärte einem Zeitungsvertreter, daß die deutsche Delegation sich freue, der Einladung der englischen Industriellen gefolgt zu sein. Für die Zusammenkunft sei keine Tagesordnung festgelegt, da sie nur den Zweck habe, einen freundschaftlichen Meinungsaustausch über die allgemeinen Fragen der industriellen Beziehungen der beiden Länder, herbeizuführen, um eventuell später abzuhalten genaue und spezielle Verhandlungen zu ermöglichen. In seiner Unterredung mit einem Zeitungsreporter erklärte das Mitglied der deutschen Wirtschaftsdelegation Geheimrat Kästl weiter: die Konferenz sei eine private Veranstaltung und besitze keine Verhandlungsvollmacht; auf beiden Seiten bestehe jedoch der aufrichtige Wunsch, eine Grundlage gegenseitigen guten Willens herzustellen, auf der freundliche Beziehungen, sowohl in industrieller wie in politischer Hinsicht entwickelt werden könnten.

Eine bulgarisch-deutsche Maschinenfabrik. In Barna ist eine bulgarisch-deutsche Schiffsbau-, Lokomotiv- und Waggonbau-Gesellschaft mit einem Kapital von 75 Millionen Ruma errichtet worden. Als Gründer werden genannt die Bulgarische Seehandels-Gesellschaft, die Ringhoffer-Fabrik, Prag, eine Schiffswerft in Regensburg und eine hannoversche Maschinenfabrik.

### Kenntnis des Wirtschaftslebens.

#### Die wichtigste Grundlage gewerkschaftlicher Bildungsarbeit.

Wer als Gewerkschaftsfunktionär, als Gewerkschaftsmitglied um die Hebung seiner und seiner Kollegen Lebenshaltung bemüht ist, erkennt sehr bald, daß mächtige Wirtschaftsgruppen, in großen Organisationen vereinigt, dem Wirtschaftsleben eines Landes seinen Charakter geben. Im Interesse des Kapitals, nicht aber dem der Arbeit. Wir leben im Zeitalter der sich organisierenden Weltwirtschaft. Ohne ihre Zusammenhänge zu kennen, bleibt auch das was heute so stark beschäftigende Problem der „Rationalisierung“ unlosbar. Die Arbeiter und Angestellten stehen vor der Frage, ob sie ewig Opfer der Wirtschaft bleiben oder ihre Gestalt werden wollen. Für jeden fortschrittlichen Arbeitnehmer heißt daher das Gebot der Stunde: Wirtschaftliches Denken! Wirtschaftskennntnis!

In den Kursen und Arbeitsgemeinschaften der Berliner Gewerkschaftsschule finden die Mitglieder der freien Arbeiter- und Angestellten-Gewerkschaften die Möglichkeit wirtschaftlicher Bildungsarbeit. Volkswirtschaftliche Theorie und wirtschaftliche Praxis, die Wirtschaftspolitik des Staates und die genossenschaftliche Bedarfswirtschaft: ihre Grundlagen und Zusammenhänge kann sich jedes Gewerkschaftsmitglied erarbeiten. Und von gleicher Bedeutung für den Arbeitnehmer ist die moderne Betriebslehre, ist die handelsrechtliche Form der Unternehmungen und — nicht zuletzt — das Streben der Unternehmer, sich die Ergebnisse der Psychologie bei der kapitalistischen Auswertung der Arbeitskraft zu eigen zu machen.

Unterrichtsverzeichnisse und Teilnehmerlisten zu den Veranstaltungen der Gewerkschaftsschule sind im Schulbureau (Engel- ufer 24/25) und in den Ortsverwaltungen der Gewerkschaften erhältlich. Vollerwerbstätige Gewerkschaftsmitglieder zahlen für einen Kursus (bis zu 10 Unterrichtsabenden) 1,50 M., Kurzarbeiter und Jugendliche 75 Pf. Für Erwerbslose ist die Teilnahme unentgeltlich. Fast alle Kurse beginnen in der Woche vom 10. Oktober. In den Lehr-Beratungs-Sprechstunden ist individuelle Auskunft- und Raterteilung ermöglicht. Gewerkschaftsmitglieder, besucht die Kurse und Arbeitsgemeinschaften der

Berliner Gewerkschaftsschule!

### Der Anhalter Güterbahnhof verstopft. Eine Berichtigung der Reichsbahndirektion.

Zu dem Artikel in Nr. 468 der Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 5. Oktober schickt uns die Reichsbahndirektion Berlin, gezeichnet Dr. Staps, eine längere Berichtigung, aus der wir die tatsächlichen Angaben wiedergeben:

Der Anhalter Güterbahnhof ist nicht verstopft. Der Verkehr zeigt dort wie alljährlich die erwartete und erfreuliche Zunahme, die aber bisher keineswegs das normale Maß überschritten hat. Sie ist vielmehr sogar geringer als im Vorjahr. Während im August 1925 im Ortsempfang 13 940 t behandelt wurden, gingen im August 1926 nur 12 015 t Ortsgut ein. Auch der Gütereingang im September d. J. betrug rund 500 t weniger als im Vorjahre. Im übrigen ist durch den Einfluß besonderer Kolonnen dafür gesorgt, daß noch zeitweilig besonders starker Güterausgabe der Boden gründlich aufgeräumt wird, so daß die erforderliche geordnete und übersichtliche Lagerung der Güter stets gewahrt bleibt. — Das Einmännigbedinge bezieht bei keiner Güterabfertigung. Es werden auf dem Anhalter Bahnhof nur Verdienstgemeinschaften von einem Vorarbeiter und zwei Mann verwendet. Diese Anordnung stützt sich auf die zur Durchführung des Gedingeverfahrens auf Güterböden und Umladestellen getroffene Vereinbarung zwischen der Deutschen Reichsbahngesellschaft und den drei großen Arbeitnehmervereinigungen der Deutschen Eisenbahner.

Das Verhältnis der Erkrankungen der Gedingearbeiter ist das gleiche wie bei den Zeitlohnarbeitern. Unzulässige Anforderungen, die über den Rahmen des Lohnrisikoertrages und der Arbeitsordnung hinausgehen, werden nicht gestellt. Die Notwendigkeit der Wiedereröffnung des Potsdamer Güterbahnhofs liegt zurzeit noch nicht vor. Die Verkehrsentwicklung wird ständig beobachtet. Die Vorbereitungen sind unter Rußbarmachung der Erfahrungen der Vorjahre so getroffen, daß die Inbetriebnahme der Hilfspeicher jederzeit erfolgen kann, wenn der Verkehrsumfang sie erfordert.

Somit die Zuschrift der Reichsbahndirektion, die mit keinem Wort die erschreckend hohen Krankheitsziffern bestreitet, sondern mit allgemeinen Redensarten alles bestreitet.

Wieweit die vorstehenden Angaben mit den Tatsachen übereinstimmen, können wir im Augenblick nicht nachprüfen, behalten uns aber vor, darauf zurückzukommen.

### Die Suche der Geheimbureaukratie.

Von Angestellten wird uns geschrieben: Während bisher das Kaufhaus R. Israel in dem Ruf stand, gegenüber den Angestellten die Unternehmerinteressen in verhältnismäßig gemäßigter Weise zu vertreten, scheint man jetzt anders vorgehen zu wollen. Die Firma beabsichtigt, die Angestellten zur Ausfüllung von Fragebogen zu veranlassen, die zur Aufstellung einer neuen, und zwar geheimen Personalkartei dienen sollen. Diese wird ihren besonderen Charakter noch dadurch erhalten, daß die Angestellten veranlaßt werden sollen, ihre Lichtbilder einzureichen. Es ist selbstverständlich, daß die Angestellten nicht daran denken werden, der Firma ihre Lichtbilder zu übergeben oder die neuen Fragebogen mit allzuviel Liebe auszufüllen. Niemand weiß nämlich, wozu diese Unterlagen der Firma dienen werden. Diese hat auch ausdrücklich erklärt, den Angestelltenrat keinen Einblick in die Kartei zu gestatten. Dieses Verhalten der Firma R. Israel gibt allerdings zu denken und gibt recht peinlichen Vermutungen Raum. Wir meinen, daß eine Firma R. Israel ihren Ehrgeiz nicht darin setzen sollte, es den großindustriellen Scharmachern gleichzutun und die Angestellten zu provozieren. Die organisierten Angestellten wenigstens werden sich dagegen zu wehren wissen. Auch das laufende Publikum dürfte für solche Scherze sehr wenig Verständnis aufbringen.

### Aushungerungsbrutalität in Thüringen.

Trotzdem seit Jahr und Tag unablässig über die Notwendigkeit einer durchgreifenden Betämpfung der Arbeitslosigkeit geredet und geschrieben wird, sehen gewisse Landesregierungen in Deutschland brutale Arbeiterentlassungen noch immer mit einer Gleichgültigkeit zu, als handele es sich dabei um die nebensächlichste Sache der Welt. Anfang September wur-

den in den Eisenacher Digi-Werken und in der Gotthard Waggonfabrik nahezu 1000 Arbeiter plötzlich entlassen und 200 Angestellten wurde zum 1. Oktober gekündigt. Das geschah unter bewußter Verletzung der reichsgesetzlichen Bestimmungen, die bei Betriebsstillegungen einzuhalten sind. Die hinter den Werken stehenden Banken, die kein anderes Interesse haben, als ihr angelegtes Kapital zu sichern, ließen Arbeiter und Angestellte, die ein Menschenalter in den Betrieben gearbeitet haben, rücksichtslos auf die Straße werfen. Der zuständige Minister aber hielt es für zweckmäßig und richtig, diese Entlassungen nachträglich zu genehmigen, trotzdem nur bei unvorhersehbaren Ereignissen durch höhere Gewalt eine nachträgliche Genehmigung möglich ist. Wie gut das Zusammenarbeiten der Digi-Werke mit dem Minister funktioniert, beweist die Annullierung von weiteren 500 Entlassungen.

Unsern lieben Genossen  
**Silberg und Frau**  
die herzlichsten Glückwünsche zur  
Silberhochzeit.  
Der erweiterte Kreisvorstand  
des 1. Kreises Berlin-Mitte.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
Montag, den 11. Oktober, nachmittags  
5 Uhr, im Lokal von Wagner „Zum  
Kollbasser Krug“, Kollbasser Str. 19  
**Versammlung**  
aller Zeughämme aus den  
Innungsbetrieben.

Da sehr wichtige Fragen zu erörtern sind,  
ist das Erscheinen aller dringend notwendig.  
Die Mitglieder sind besonders eingeladen.  
Die Ortsverwaltungen.

Besonders wirken auf die KLEINEN ANGEHÖREN  
in der Gesamt-Angelegenheit  
zu „Kollbasser“ auf, so bald als möglich  
billig!

Nach langem schweren Leiden verschied am 7. Oktober,  
abends 7/8 Uhr, mein lieber Mann, mein treuer Kamerad  
in 29-jähriger Lebensgemeinschaft, der selbstlose und  
beste Vater meines im Kriege gefallenen einzigen Sohnes,  
unser lieber Onkel, Bruder und Freund

**Carl Matschke**  
im 67. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz  
**Anna Matschke.**

Berlin-Niederschönhausen, Zietenstr. 6.  
Die Einäscherung erfolgt am Dienstag, 12. Oktober,  
nachmittags 5 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.



### Während der Arbeit

sind Wrigley P. K.-Kau-Bonbons von hervorragender Wirkung. Sie beruhigen die Nerven, beseitigen das Durstgefühl und geben stundenlang einen erfrischenden Wohlgeschmack.

Ein vorzüglicher Ersatz in Räumen, in denen das Rauchen nicht zulässig.

Als ein erprobtes Mittel zur gründlichen Reinigung und zur Erhaltung der Zähne werden Wrigley P. K.-Kau-Bonbons von Aerzten und Zahnärzten vielfach empfohlen.

Das kleine Päckchen, das nur 10 Pf. kostet, lässt sich bequem in der Westentasche tragen c.f.s.

Päckchen=4 Stück=10 Pf. Ueberall erhältlich!

**WRIGLEY**  
KAU-BONBONS

**PK**

WRIGLEY AKTIEN-GESELLSCHAFT, FRANKFURT A.M.

**Die beliebte**  
**ENVER BEY VALUTA 3A**  
**o/M. dick u. rund**  
**wieder überall zu haben!**

*Original*



## Die Freunde.

Von Jaroslav Hulla.\*)

Sie saßen in der Austocherei in der Peroutkagasse, jeder bei einem anderen Tische, weil sie nicht zur gleichen Zeit hereingekommen waren. Das Essen war hier bekannt gut und billig, so daß die Räumlichkeit zur Mittagszeit vollbesetzt war. Als sie die Suppe aßen, waren sie trübe von dieser angenehmen Arbeit so eingeatmet, daß sie keine Zeit hatten, sich umzuschauen. Die Suppe war eine Seldschleischbrühe. Das Mittagessen, dessen zweiter Gang aus diesem Fleische bestand, war natürlich teurer als ein gewöhnliches Mittagmahl aus Knödel und Kraut. Diejenigen, welche sich so eine Delikatesse aber nicht leisten konnten, trösteten sich mit dem Gedanken, daß der beste Teil des Fleisches in ihrer Suppe ausgekocht sei, und aßen aufmerksam mit dem Munde und der Nase. Mit dem Munde den Wohlgeschmack und mit der Nase den Duft, damit nichts verloren gehe. Die anderen, welche sich Seldschleisch bestellen konnten, aßen die Suppe gleichgültig und nur deshalb, weil es eine Gepflogenheit ist, die Suppe vor dem Hauptgerichte zu essen.

Sene zwei, die bei den verschiedenen Tischen saßen, aßen fast gleichzeitig. Sie warteten, bis man ihnen die Knödel mit dem Kraute brachte, und begegneten einander mit den Augen. Sie sahen einander an, und ihre Erinnerung wurde wach.

Dann glitt beiden ein Lächeln über ihr Gesicht und sie öffneten den Mund, als ob sie eine Frage herausrufen wollten. Aber die Frage wurde nicht gestellt, weil dieses gleichzeitige Anlächeln und Öffnen des Mundes genügt hatte, um sie zu überzeugen, daß kein Irrtum vorliege.

Und hätte ihnen nicht die Wirtin gerade die Teller mit den Knödeln und dem Kraute hingestellt, so wären sie aufgestanden, um einander die Hand zu schütteln. Sie waren alte Bekannte, sie hatten nämlich vor sieben Jahren miteinander bei Uza gearbeitet.

Einer von ihnen hieß Franz Rozum, der zweite Wenzel Marek. Sie trafen sich hier zufälligerweise nach sieben Jahren, und während des Essens wechselten sie miteinander ein lebhaftes Gespräch, das einer Brücke über den breiten Zeitabgrund ähnelte.

Wenzel Marek hatte sich während der sieben Jahre nicht viel verändert, er war wohl ein wenig gealtert, aber sonst war keine Veränderung, absolut keine zu bemerken. Er arbeitete noch immer bei Uza, nur die Wohnung hatte er gewechselt. Aber bloß einmal. Er hat schon so einen stabilen Charakter.

Dann erzählte Marek, wie er ausgezogen war, um das Glück zu erlangen. Aber das Glück fährt einen an der Nase im Kreise herum, und schließlich kommt man wieder dorthin, von wo man ausgegangen ist. Eine Zeitlang hatte er bei Sigmund in L. gearbeitet. Als der Krieg ausbrach und ihm das Einrücken drohte, rief ihm jemand die Stoba-Werke in Pilsen an. Er fuhr hin, aber dort war Arbeit für einen Mörder, Arrest wurde einem zubilligt, wie der Pfarrer einen Segen erteilt, und deshalb blieb er nicht länger dort, als er mußte. Zuletzt war er bei Breitfeld u. Blansko, und von dort war's nicht mehr weit nach Brünn, wo er sich am wohlsten fühlte. Er hatte etwas bei Bartelmus in Aussicht.

Dann verstummte das Gespräch, da sie nichts mehr zu fragen hatten. Ihr Leben war wohl reich an Arbeit, aber arm an Begebenheiten. Und wer wird denn am Sonntag von der Arbeit reden!

Ja, es war Sonntag, und das paßte ihnen gerade. Sie beschlossen, den Nachmittag fröhlich miteinander in Pilsarky\*\*\*) zu verbringen. Der Mensch muß sich doch ein wenig unterhalten. Der liebe Herrgott hat doch auch am siebenten Tage nach Erschaffung der Welt ausgeruht, und sicherlich wäre er auch nach Pilsarky gegangen, wenn er in Brünn gelebt hätte.

In Pilsarky gingen sie an den Karussells und Schaukeln vorüber. Als sie dann merkten, wie lustig es in dem Gedränge zugeht, hielten sie das Verlangen, auch ein wenig Amüsement für sich zu ergattern.

Sie trafen aber eine schlechte Wahl. Sie setzten eine Krone auf die Gelde beim Kegelspiel und verloren. Sie waren nicht so reich, um diesen Verlust wortlos zu verwinden.

Rozum bedauerte: „Wenn wenigstens du gewonnen hättest, würdest du ein Bier gezahlt haben!“ Und Marek erwiderte: „Selbstverständlich! Wir hätten es uns gleich denken können, daß es ein Schwindel ist!“ Dann waren sie noch bloße Zuschauer. Es verlockte sie wieder der amerikanische Photograph, noch der Mann mit dem elektrischen Apparate. Alles war bloß ein Schwindel, eine gewöhnliche Attacke auf ihren Säckel.

Das Leben mochte dahin, und sie ließen sich ziellos von seinem Wirbel ergreifen.

Sie fühlten sich einander unendlich nahe in dieser unbekanntem Menge, die einander erdrückte und zerriß, deren Ausrufe durch die Luft tönten und sich mit der Rassel der Maschinette und der Militärkapelle, die im Restaurant spielte, vermischten. Sie fühlten sich einander unendlich nahe, weil ihre Hände sich seit Jahren bei der gleichen Arbeit in den dunklen Räumen der Siebereien verbanden, und so kam es, daß ihre Gedanken miteinander so scharf harmonisierten wie die Räder der Maschinen, an denen sie arbeiteten.

Die Freundschaft, die sieben Jahre lang verborgen schlummerte, drang plötzlich aus ihren Herzen hervor, aus Freude über ihr unverhofftes Wiedersehen.

Schweigend lächelten sie. Dann gelang es ihnen, eine billige Unterhaltung zu finden. Jemandem halbwüchsiger Bursche, dem ein Halzwogel die einseitlich gelähmten Flügel ersetzte, spielte unterwegs auf einer Harmonika und sang dazu einen alten Gassenhauer:

Und sie fuhren durchs Tunnel;  
Drin war's nicht ein bißchen heller!  
Er wollt' küssen ihren Mund,  
Hatte Pech und küßt' — den Hund!

Sie lachten und suchten in den Taschen nach Kleingeld. Bei Rozum war das mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, denn die Krone, die er verspielt hatte, war seine letzte gewesen.

Trotzdem fand er in der Westentasche ein vergriffenes Zehnhellerstück, und so blieb ihm seine gute Laune erhalten.

Sie lauschten noch einmal dem Liede, dann wandten sie sich zum Gehen. Unfern von ihnen stand ein lächelndes Mädchen. Sie war unbestimmten Alters, man konnte auf mehr raten, als sie aussah. Von rückwärts sah sie bedeutend jünger aus als von vorn. Sie trug die Haare gestupft, ihre Augen schweiften herum, und die Absätze ihrer Schuhe waren einigermassen krumm getreten.

Rozum machte Marek aufmerksam: „Sieh mal, das ist leichte Ware, was meinst du?“

„Run, hübsch ist sie genug; hättest du Lust?“

## Es ist eine alte Sache:

### REICHSWEHR



Wo ein Hohenzoller kommt —



gibt es immer ein Malheur!

Sie überlegten eine Weile, aber schließlich: Unglück im Spiele, Glück in der Liebe!

„Keine!“

Sie war willig, aber zwei, das war ein bißchen dumm, und sie mußten warten, bis es dunkel wurde.

Marek sagte: „Schade, daß du nicht irgendeine Kameradin mit hast, du weißt ja, unsereiner ist mit einem Mädchel am liebsten allein. So hat weder er dich, noch ich. Man amüsiert sich gern, sieht einander gern, und wie würde das aussehen, wenn wir zwei dich gleichzeitig lieben wollten? Man ist doch kein Hund, meiner Seele, wahrhaftig nicht!“

Rozum pflichtete ihm bei: „Ich sag's auch, der Mensch will nicht bloß das allein, er will auch ein Brinkerl Liebe, und selbst wenn's nicht wahr ist. Man will sich doch mit dir in den Wald sehen, nie mit einem Weib plaudern und dich küssen, wie man ein Liebchen küßt. Unsereiner kann sich's nicht vergönnen, jeden Tag zu lieben.“

Alle drei dachten nach, bis sie endlich sagte: „Voset. Leibt mir ein Zehnhellerstück, und ich werd's in die Höh' werfen!“ Sie waren mit dieser Lösung einverstanden.

„Wenn Wler fällt, gehe ich mit dir, wenn Kopf, geht der Rozum, und ich warte noch eine Woche.“

Sie gingen in den Wald hinein, und das Mädchel warf das Geldstück in die Höhe. Es drehte sich in der Luft, erglänzte und wurde dunkler, wie es aus dem Lichte und dem Schatten der Zweige herabglitt.

Sie saßen schweigend diesem kleinen Schicksal im Werte von zehn Hellern zu und waren bereit, es mit einem Lächeln, einem Achselzucken, einem kurzen Ausrufe entgegenzunehmen.

„Hast du ein verflüchtiges Glück!“

Und das Schicksal sank hernieder und fiel zu Boden. Kopf! Marek empfahl sich: „Ich werde mir deshalb nicht das Bein hinter den Kopf stecken, ich werd' hier noch ein Weilchen gaffen, und dann geh ich heim. Ich wohn jetzt in der Jaungasse Nummer zehn, portiere links bei Frau Kullik. Komm mal zu mir zu Besuch, ich bin immer von halb sieben ab daheim. Und unterhaltet euch gut!“

Er antwortete: „Mit dreißig Jahren kann man sich noch gut unterhalten! Wir werden in den Kaiserwald gehen!“

Liebchen! Im Kaiserwalde hat der Wenzel Rozum dich zu einem solchen aus einer Dirne gewandelt. Er hat deine Augen milder gemacht, deinen Mund voll Zärtlichkeit gestimmt. Seine Liebe ist in dich wie die Sonne, wie ein Lied gekommen.

Du dachtest nicht an die Tage, die vorüberflogen, nicht einmal an deine abgetragenen Schuhe, die Absätze benötigten. Du bist mit deinen siebenundzwanzig Jahren wieder sechzehn alt geworden.

Du wolltest dich dankbar erweisen und deinem Liebsten von deiner Freude erzählen, aber du sagtest nur: „Dies ist mein Ideal!“

Seine Liebe hat auch in dir die Liebe wachgerufen. Aber wehe! Um halb zehn am Bahnhofspforte erinnert dich dein Magen wieder daran, daß du eine Dirne sein mußt. Zuerst hast du dich von deinem Geliebten ein klein wenig freigemacht, denn du weißt ja, daß es eine Rohheit wäre, einen solchen Satz nahe seinem Angesichte und seiner Liebe auszusprechen:

„Bieviel gibst du mir?“

Dies war das Ende der Liebe, der Anfang des Lebens, die Stadt. Daran hat er überhaupt nicht gedacht, er hatte vergessen, daß er kein Geld bei sich hatte.

Den letzten Zehntronenschein hatte er der Quartierfrau gegeben, sie wollte nicht warten, er mußte eine Woche im vorhinein bezahlen.

Wie? Hat er denn nicht daran gedacht? Blaubt er vielleicht, daß sie von der Liebe satt werden könne? Ja, es ist wahr, er versteht es, zu lieben, alles was wahr ist, und sie war mit ihm glücklich als mit zehn Dickschwämmen irgendwo im „Orient“. Aber er muß doch einsehen, sie muß doch morgen frühstücken und mittagsessen. Sie hatte nicht sofort nach dem Gelde gefragt, damit er nicht meinte, daß sie darauf fliege. Aber sie kann doch nicht hungern. Er sah es ein, und es war ihm schwer zumute.

Er hatte das Gefühl, als ob er ein Dieb wäre.

Da erinnerte er sich seines Freundes Marek, der diese Liebe verspottet hatte. „Komm mit mir in die Jaungasse, ich werd' es mir von meinem Kameraden austreten!“

Sie kam um zehn Uhr zu Marek. Rozum weckte zuerst Frau Kullik. Sie war brummig. Dann weckte er Marek. Dieser lachte: „Und das kommst du nicht gleich sagen?“

„Die Liebe hat dich blind gemacht, in die eigene Tasche schautest du nicht hinein. Du gibst mir's also am Samstag wieder. Sag dem Mädchel, sie soll in einer Woche bestimmt bei den Schaukeln warten!“

Die Dirne war zufrieden, und da es schon spät war, erschloß sie sich, heimzugehen. Sie wohnte in Husovitz. Rozum machte sich erbötig, sie zu begleiten.

Sie schritten schweigend, Kamerad neben Kamerad, durch die Gasse, wo die Fenster schliefen und das Leben ruhig geworden war. Sie hielt die Banknote in der Hand und dachte bei sich, daß es immer so ende. Das Geld erschlägt das Glück, der Regen das Herz. Und sie hat außer dem Magen noch eine Zugabe: die letzten zerrissenen Schuhe, dreißig Kronen Schauden bei der Quartierfrau und die Winterjacke im Verlagamt. Und es ist bereits Ende September. Und Rozum dachte bei sich, es ist schon, einen Freund zu besitzen, bei dem Freundschaft nicht allein ein Wort, sondern eine Tat bedeutet. Und dann kommt sie in die Vorstadt.

„Ich wohne hier gleich hinter der Stadt. Du wirst einen langen Weg zurück haben. Und bist sicher abgeheht und hast Hunger. Warte, ich hab' daheim noch ein Stück Brot, ich bring' es dir, damit dir der Weg kürzer wird!“

Sie brachte ihm eine große Schnitte.

„Sieh mal, ich hab' dir die harte Rinde weggeschneitten. Ich werd' sie morgen zum Kaffee essen, und du könntest dir die Zähne herausbrechen!“

„Gute Nacht!“

Und dann küßten sie sich.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem „Kaffee“ von J. Reismann.)

## Wie ein Eskimo New York sieht.

„Die Frauen haben hier nackte Hüfte, aber ich glaube, ich würde mich daran gewöhnen. Sie müssen sich gut zur Ube eignen, denn sie sind gehorsam und rauchen Tabak. Sie sind so schön wie ich nur je eine Frau sah, aber so dünn, so dünn, wie verhungerte Eskimofrauen. Warum bekennen sie nicht genug zu essen?“ Mit diesen Worten äußerte sich über die New Yorkerinnen Abio Broomsfeld, ein Hundeführer von Labrador, der von dem 56. Grad nördlicher Breite mit dem Polarforscher Donald B. Mac Millan nach der amerikanischen Hauptstadt gekommen ist. Was er gesehen, erklärte er, sei „genug, um meinem Stamme eine ganze Polarreise von sechs Monaten hindurch davon zu erzählen“. Als man ihn fragte, ob er ein New Yorker Mädchen heiraten wolle, erklärte er sich sofort dazu bereit, aber er machte eine Bedingung: Er wolle sie, sagte er, „zuerst ein Jahr nehmen und füttern. Ich will ihr viel gedörrtes Schweinefleisch zu essen geben; dann wird sie recht fett werden und eine gute Frau für den besten Hundeführer auf dieser Seite des Nordpols“. Es war ein denkwürdiges Schauspiel, als der 45jährige rotbäckige, lindlich dreihäufige Eskimo, der vorher niemals eine Siedlung von mehr als 50 Personen gesehen hatte, durch die Millionenstadt am Hudson fuhr und plötzlich aus einer um 10 000 Jahre zurückliegenden Kultur in das moderne Leben versetzt war. Als er von dem Turm des World-Buildings auf das Menschengewimmel im City-Hall-Park herniederblickte, sagte er: „Das sieht aus wie Kaskaden in Labrador oder wie die Rennstiere im Frühjahr, wenn sie in jeder Richtung durcheinanderlaufen.“ Ueber den Woolworth-Wolkenträger meinte er: „Das ist größer als Kap Rugsford.“ Es war ein Tag des ewigen Erlaunens für Abio. Im Zoo sah er Tiere, von denen er niemals vorher geträumt hatte; er fuhr zum erstenmal mit der Untergrundbahn; er besuchte den Riesendampfer „Majestic“ und sah ein Luftschiff über seinem Haupte fliegen. Er besuchte des Abends ein Varieté und war Gast bei einem großen Essen im Astor-Hotel. Er staunte mit offenem Munde und schließlich — sagte er gar nichts mehr.

Die Heilige Wunderpflanze. Eine Pflanze, die wahre Wunder wirkt, ist die heilige „Bejotl“ der Mexikaner, mit dem wissenschaftlichen Namen Echinocactus Williamsii, die der französische Gelehrte Koubier jetzt eingehender untersucht hat. Es ist ein Kaktus, der auf den wasserlosen Steppen an den Felskuppen des Rio Grande gedeiht. Es gibt verkümmerte und verranzelte Exemplare, die wie mißgestaltete Zweige aussehen und an die zauberhafte Wandorogoramurzel der alten Welt erinnern. Nach dem Glauben der Indianer löst die Pflanze einen wohlklingenden Gesang hören, der denjenigen, die sie sammeln, es möglich macht, sie leicht zu finden. Worin bestehen nun die Kräfte dieses Wunderkrautes? Dem, der es genießt, werden dadurch „die Pforten des Paradieses geöffnet“. Er hat wunderbare Farbenvisionen, sieht kaleidoskopisch sich wandelnde leuchtende Formen, Feueräder, Rubinsterne, Diamantentreuze, glühende Kugeln, kurz ein Feuerwerk, so herrlich, wie es der beste Pyrotechniker nicht veranstalten könnte. „Mir war es“, erzählt Koubier nach dem Genuß der Bejotl, „wie wenn ich lange Strahlen von Goldblenden erblickte, die in meinem Innern vom Magen bis zum Mund sich zu ziehen schienen, und ich glaubte, meine Eingeweide als ein Reg von leuchtenden Fäden zu sehen.“ Mit den Farbenvisionen sind ebenso schöne Gehörshalluzinationen verbunden. Eine Uhr, die man an die Stirn eines Versuchstieres hielt, rief die Vision einer sich drehenden Sonne hervor, deren einzelne Strahlen in den Abgymus des Uhrschlages in einen Sphärenklang zu erklingen schienen.

\*) Tschechischer proletarischer Dichter, im Jahre 1924, 26 Jahre alt, gestorben.

\*\*) bei Brünn.



